

Bewegung
1. Büren. Heute (Freitag) um 20 Uhr zum Dienst
schaft 2/281. Heute (Freitag) um 7.45 Uhr im Binnenhof der

ttwoch) tritt das g
14.30 Uhr in Geme
Mädchenschule zum

81. Büren. Heute (Freitag) um 20 Uhr zum Dienst
innenhof der Aufbaue
die 30 Pf. noch nicht
das restliche Geld
nach Bezugsheime für
entragt werden.

schweinen des Landes
schweinezüchter konnte
striebs von 109 Tieren
erfreuen. Gefördert wurde
für die zweite, 31 für die
vierte Wertklasse.

Bahmeyer in Rotenhan
Broderich-5174-Sohn,
eber „Ben Hur 2826“
in folgten zwei von
Christiansmeyer in C
stellte Eber aus der
Schweinefleischausbe
verlieferte auf den
no 2827 zurückgehen.
zweiten Wertklasse zu
aus den Zuchten
ntel (Kr. Wiedenbr
Leuenhofen (Kr. S
21 angelieferten So
Beste der Arbeitertol
anscheide (Kr. Biele
Tiere mit dem er
Breite prämiert wer
tters und der dadur
war der Besuch der
h. Trost aber konn
n Ebern 54 und von
mbaren Breiten ihre
mächtige Verfeinerung
desverbandes weitläuf
finden-Havensberger
tember in Lage (Kr.
Abfahrtsanstaltung
0 Eber angemeldet.
h anderweitige Arbeit
Verfeinerung in Bad
lo in Lage die beide
n Bedarf an Zuchtie

Die Polizeistunde ist
23 Uhr festgesetzt wor
40 Ortsjugendgruppe
schult. Vom 30. Aug
führte die Gaujugen
genossin Hilde Schm
Wiedenbrück ein Sch
gruppenführerinnen d
des Westfalen-Nord dur
leiterin, Van. Merd
Führerinnen über die
Jugendgruppen der N
Frauenwerk und in
Rassenpolitischen Um
gen, aufbauenden Be
senpolitisch. Jedoch tam
und Referaten auch
zu ihrem Recht. W
Führerinnen, vor all
kameradschaft Freude
re weitere Arbeit in d

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Reuber, Lippstadt; v
natlichen und Anzeigen
erlag und Druck: O. J
Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig

Der Patriot

Ausgabe B

Herausg. 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 56
Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-
Straße 18

Der Sinfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren



Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM, einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM, (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konturs und Raumvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachsch. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt. Kostenl. Beilagen: u. a. Der illust. Sonntag - Am häusl. Herde

Nr. 214 (1. Blatt)

Büren, Freitag, 12. September 1941

46. Jahrgang

Korpsführer Hühnlein 60 Jahre alt

Auf einer Fahrt zu seinen im Fronteinsatz stehenden NSKK-Männern vollendet der Korpsführer des NSKK, Reichsleiter der NSDAP, Adolf Hühnlein, sein 60. Lebensjahr.

Der Name Adolf Hühnlein, mit dem sich Aufbau und Entwicklung der motorisierten Glieder



Korpsführer Hühnlein bei einer Besprechung anlässlich des Einsatzes einer NSKK-Transport-Brigade. (Weltbild-M.)

derung der Partei unlösbar verbunden, wurde zum Begriff für die motorische Wehrziehung des deutschen Volkes, deren unschätzbare Wert sich heute auf allen Schlachtfeldern dieses Krieges, insbesondere gerade jetzt im Osten, täglich erneut beweist. Die Bedeutung, die das NSKK unter seiner Führung als Willensträger des Motorisierungsgedankens errang, ist ebenso bekannt wie der triumphale Siegeszug, den der deutsche Motorport unter ihm antrat.

Der Krieg wurde zur großen Bewährungsprobe auch für das NSKK. Während die Mehrzahl seiner Führer und Männer seit den ersten Septembertagen 1939 unter den Fahnen steht, wurde dem Korps eine Vielzahl kriegswichtiger Sonderaufgaben von Partei, Staat und Wehrmacht übertragen. Vom Polarkreis bis nach Afrika, vom Atlantik bis in die weiten Steppen der Sowjetunion reicht heute der Gesamteinsatz des Nationalsozialistischen Kraftfahr-Korps. Noch ist die Zeit nicht gekommen, um einen erschöpfenden Ueberblick über diesen besonderen Kriegseinsatz des NSKK zu bieten, aber schon das wenige bisher bekannt gewordene läßt bereits die Tragweite ahnen. Trotz dieses umfassenden Fronteinsatzes geht auch in der inneren Kampffront die kriegswichtige Arbeit des NSKK, ununterbrochen weiter. Sie und die vormalistische Schulung und Ausbildung — insbesondere der Motor-HS. — auf wehrsportlichem und traft-

Sprengstoff im Kuriergepäck

Zusammenarbeit der englischen und amerikanischen Diplomatie gegen die Achsenmächte aufs neue enthüllt

Belgrad, 11. Sept. Sprengstofffunde, die vor einiger Zeit in der englischen Gesandtschaft in Belgrad von deutschen Amtsstellen gemacht worden sind, werfen erneut ein bezeichnendes Licht auf die Zusammenhänge, die zwischen der englischen Diplomatie und dem englischen Geheimdienst mit dem Ziel bestanden haben, durch ihre heimtückische Wühlarbeit und Sabotagemassnahmen die Neutralität des ehemaligen jugoslawischen Staates zu gefährden. Nach der Funden in Sofia und Agram bewiesen sie erneut die gegen die Achsenmächte gerichtete Zusammenarbeit zwischen der englischen und der nordamerikanischen Diplomatie auf dem Balkan.

Zahlreichen Vertretern der Presse war am Mittwoch Gelegenheit gegeben, die Sprengstofffunde zu besichtigen. Sie konnten sich davon überzeugen, daß die englische Botschaft in Belgrad die Zentrale war, von der die Sprengversuche im Hafen von Split und das verübte Attentat gegen das Eisener Tor ihren Ausgang genommen haben.

Die englische Gesandtschaft in Belgrad bewohnte die beiden Häuser Trinska 20 und 14. Nachdem die englischen Staatsangehörigen am 6. April d. J. mit ihren Autos zur adriatischen Küste geflüchtet waren, blieben nur einige Diener zurück. Am 15. April, drei Tage nach dem Einmarsch der deutschen Truppen, übernahm die USM-Gesandtschaft den Schutz der englischen Gebäude, und der nordamerikanische Gesandte Blix-Deane sowie der Konsul Rankin betraten öfter das Haus. Nach dem Abzug der USM-Gesandtschaft übernahm das nordamerikanische Konsulat den Schutz. Als am 12. Juli auch Rankin Serbien verlassen mußte, wurden die Gebäude der englischen Gesandtschaft untersucht.

Auf dem Dachboden wurden in einem Winkel 63 Karabiner mit 2880 Schuß Munition gefunden. Der serbische Angestellte Panitsch der ehemaligen englischen Gesandtschaft gestand, daß er zusammen mit drei Gehilfen zwei Tage vor der Abreise des nordamerikanischen Konsuls Rankin auf dessen Anordnung hin 25 Packungen mit Sprengkörpern im Park der englischen Gesandtschaft in einem Winkel in einem Winkel

So erlangten Aufgabe und Wert des Korpsführers Hühnlein gerade in entscheidender Zeit besondere Bedeutung. Und wenn am 60. Geburtstag Adolf Hühnleins das deutsche Volk auf die große Leistung dieses alten, treuen Kampfgelährten des Führers blickt, dann weiß es in Dankbarkeit die in Krieg und Frieden bewährte Arbeit Hühnleins und seines NSKK zu würdigen. Das NSKK, aber darf stolz sein — durch den Soldatengeist Adolf Hühnleins wohl vorbereitet — ein wesentlicher Faktor im Kampf um die Zukunft des Reiches zu sein.

landschaftsgebäudes vergraben habe. Aus dem Geständnis des Panitsch geht hervor, daß die Sprengkörper in Kisten verpackt durch englische Kuriere aus Athen nach Belgrad kamen. Sie seien vom englischen Marineattaché Masterson, dessen Gehilfen Glen sowie den Engländern Boughen, Bonatti, Sudlon und Woods in sechs Räumen untergebracht worden. Grabungen bestätigten die Aussagen Panitsch's. Es wurden hierbei folgende Sprengkörper gefunden: 400 Sprengkörper von 150 mm Länge und 8 mm Stärke, 10 große Sprengkörper, 170 mm lang und 22 mm stark, 53 Sprengkörper verschiedener englischer Fabrikate, 6 verbleibte Kapseln mit zweifacher Aufhängevorrichtung, sechs Blechkapseln mit 200 zusammenstößbaren Zellsuloidbehältern, Inhalt vermutlich Sprengstoff, außerdem wurden große Mengen Zündschnüre und Zündkerzen gefunden. Dieses hochexplosive Sprengmaterial war an fünf Stellen des Parkes in etwa 75 cm Tiefe vergraben.

In den letzten drei bis vier Monaten vor Ausbruch des deutsch-jugoslawischen Krieges wurden, wie aus den Angaben der serbischen

Angeklagten der englischen Gesandtschaft hervorgeht, wöchentlich ein- bis zweimal durch Kuriere aus Saloniki oft bis zu acht Kurierkäse mit einem Taxi in das Gesandtschaftsgebäude gebracht. Von den Gehilfen des englischen Marineattachés sei das Material nachts in unbekannter Richtung weitertransportiert worden.

Der Sprengstofffund in der englischen Gesandtschaft in Belgrad bringt den einwandfreien Beweis, daß ähnlich wie in anderen länderpaulischen Staaten die englischen Diplomaten unter Mißbrauch der diplomatischen Immunität mit dem Secret Service zusammengearbeitet haben. Ihre Machenschaften liegen auf derselben Linie, wie sie durch die Sprengstoffattentate in den rumänischen Delfeldern von Blöft, die Munitions- und Sprengstofffunde in der englischen Gesandtschaft in Sofia und durch die Explosion im englischen Gesandtschaftsgepäck im Pera-Palace-Hotel in Istanbul vor aller Welt enthüllt worden sind. Sie offenbaren aber gleichzeitig das englische und amerikanische Zusammenspiel als Folge der Balkanreise des Sondergesandten Roosevelt's, Donovan.

Ueber 2000 Abschüsse

Einzigartige Leistungen des Jagdgeschwaders Mölders

Verdeworene Kampfgenossenschaft

Berlin, 11. Sept. Das Jagdgeschwader Mölders errang am 8. September seinen 2000. Abschluß. Den 2001. Luftsiege konnte Major Bea durch Abschluß eines sowjetischen Jägers erringen. Bis zum 10. September wurden vom Jagdgeschwader Mölders insgesamt 2033 feindliche Flugzeuge abgeschossen, davon im Osten 1357. Ferner wurden 188 Flugzeuge durch Bordwaffen am Boden vernichtet und 110 Flugzeuge durch Bomben am Boden beschädigt bzw. zerstört. 142 Panzerkampfwagen, 16 Geschütze, 34 Lokomotiven, 432 Lastkraftwagen, 75 Fahrzeuge aller Art und ein Panzerzug wurden vernichtet.

354 Tiefangriffe wurden auf feindliche Flugplätze, marschierende Kolonnen, Batteriestellungen, Bereitstellungen feindlicher Heeresgruppen, Eisenbahnzüge und sonstige militärische Ziele durchgeführt. Dem Jagdgeschwader gehören 16 Ritterkreuzträger an.

Die obengenannten Erfolge wurden in 12 252 Flugstunden errungen. Das Jagdgeschwader Mölders hat hierdurch wesentlich zur Niederbringung der feindlichen Luftwaffe beigetragen und gleichzeitig erfolgreich in den Erdkampf eingegriffen.

1238 Luftsiege des Geschwaders Trautloff

Sieben Angehörige tragen das Ritterkreuz
Berlin, 11. Sept. Das Jagdgeschwader

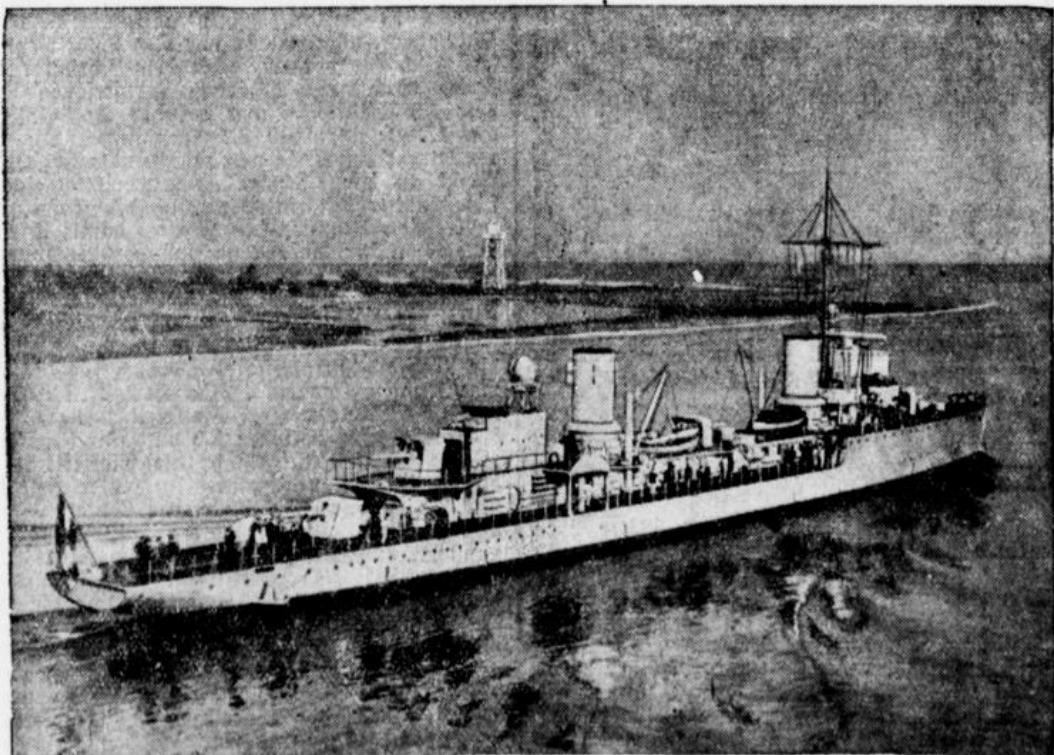
unter Führung seines Kommandeurs, des Ritterkreuzträgers Major Trautloff, erzielte am 7. September seinen 1200. Abschluß und hat seither die Zahl von 1238 Luftsiegen erreicht.

Unter den im Osten abgeschossenen 850 Flugzeugen waren 500 Bomber und 350 Jäger. Den 1238 Luftsiegen des Geschwaders stehen lebhaft acht eigene Verluste gegenüber. Dem Geschwader gehört der Eichenlaubträger Oberleutnant Philipp mit 66 Luftsiegen an, sieben Angehörige des Geschwaders tragen das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes (unter ihnen auch Oberleutnant Mitherrich aus Lippstadt, Schriftf.). 14 Flugzeugführer haben zwanzig und mehr Abschüsse. Eine einzige Staffel schloß allein 208 Gegner ab. Der erfolgreichste Tag des Jagdgeschwaders war der 30. Juni 1941, an dem bei einem starken Angriff der Sowjets von 80 angreifenden feindlichen Bombern 69 abgeschossen wurden. Am 6. Juli 1941 konnten 65 und am 7. Juli 60 Luftsiege errungen werden.

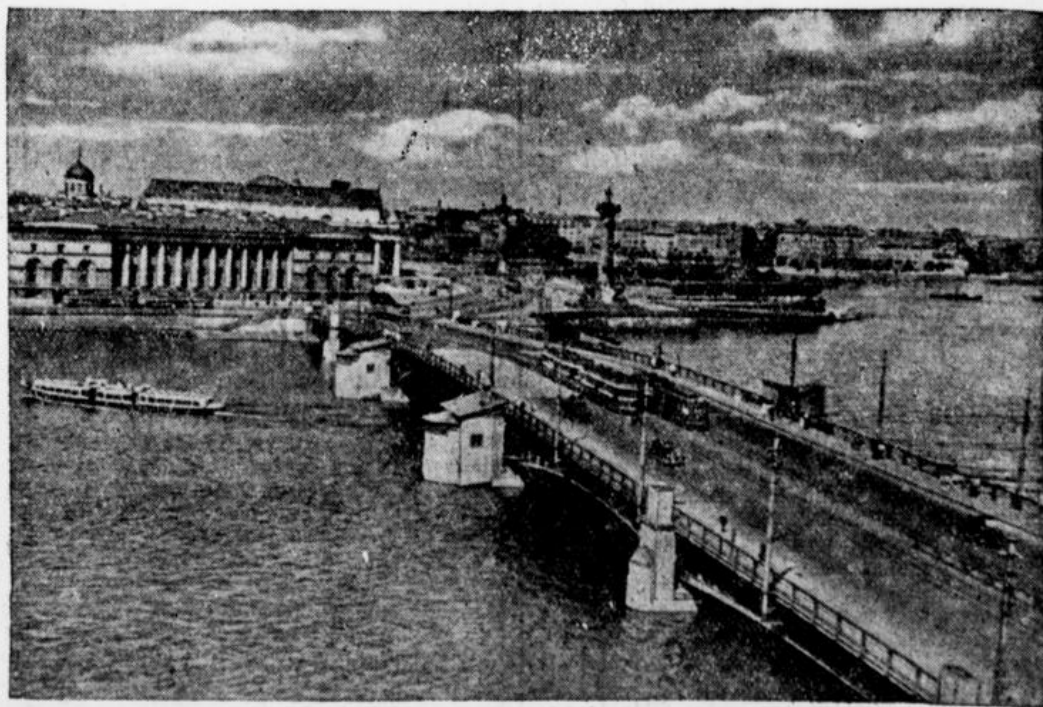
Sechs Flugzeugführer mußten im Feindgebiet notlanden. Sämtliche sechs Flugzeugführer schlugen sich in Zeiträumen bis zu zwölf Tagen wieder bis zu den eigenen Linien durch.

2000 Gefangene eingebracht

Berlin, 11. Sept. Im mittleren Abschnitt der Ostfront schlossen am 10. September die deutschen Truppen eine sowjetische Kampfgruppe ein und vernichteten sie. In den Vernichtungskämpfen und bei Aufräumung des Raumes wurden bisher 2000 Gefangene eingebracht.



Das nach hartem Kampf gesunkene Artillerie-Schulschiff „Bremse“. — Eine Aufnahme aus dem Jahre 1932. Das Schiff war 1463 Tonnen groß. (Scherl-M.)



Eine Ansicht von Leningrad. Im Vordergrund die Neva. Im Hintergrund sieht man den Puschkinplatz. (Weltbild-M.)

Ausnahme

Die zwischen den Feld-
ein Kompanie
Soldaten mit den
für drei Wochen an
geland wieder.“ Der
eine der Perioden
angriff, wie es sie im
verschiedenen Gebieten
Er fand den Begriff
viele Jahre vor dem
etätigt, wie ihn alle
un schon zu so vielen
renen und das Surren
den Flieger und der
und denen der dumpten
t und das gellende
abwehr in den Dären
nicht nur draußen an
ern auch tief drinnen
die Soldaten wie die
und die Frauen, die
Das hätte vermieden
von Deutschland ge-
funden und eine Kon-
er Luft außerhalb der
hätte. So hat der
ch unter der Zivilbe-
3800 Tote wurden
frühjahr in deutschen
hlt, neben ihnen zahl-
urcht neigt sich das
den Opfern des Krie-
ht nur Tausende, for-
Zivilbevölkerung den
ie deutsche Luftwaffe
rechtszentren, gegen
richtungen aller Art
ellung der Zahlen
Kraft die deutsche
zu führen verheißt.
Angaben berichteten
e der Krieg im Lande
Bei jedem einzelnen
n, das lehnen die
härter zu leiden ge-

schlag wird der Krieg
und festen Willen man
werden. Und da dies
alle erfasst, die So-
Heimat, die Arbeiter
Frauen und Kinder
t er auch Härte von
nur die Bereitschaft,
ndern nach den Wis-
s wollen alle persön-
men. Das deutsche
e Gefühlsaufwallung
in dem es seit dem
von Kriegserklärung
steht. Aber es hat
ie Kampfhandlungen
die alle Zumutungen
im Bezirk des pri-
achte, weil es wußte
gitzens seines Reiches

Kampfwagen

te des 10. September
einem Abkühlung zu
n die Sowjets etwa
ein einfielen. Im
s, in dem der jäh-
en gebrochen wurde,
re blutige Verluste
gebracht.

zier. Der Führer
fenschaft des Reichs-
von Ribbentrop den
Volkskammer Graf
n Geländeten Portu-
ernannten Königlich-
zur Ueberreichung
n.

nd

e Schlüsselburg am
em Ladogasee. Die
aber gerade im 19.
en Begriff, weil sie
efängnisse umschloß
richtungen wurde.
Petersburg 667 963
dem Weltkrieg ein-
dem Nordufer der
industriellen Vor-
i der Volkszählung
Millionen. Die Be-
wa den Anfängen der
ie arbeitete einmal
auch des Hofes, der
eres; damit ist aber
von der Verbrauchs-
ausgewerbes zur
Die stärkste Ausprä-
industrie durch die
on in der Jarenzeit
ie auch für die Ar-
werke, Schiffbau-
tätigkeitswerte und
an. Sie benötigen
die Elektrizität.
In letzter Zeit ha-
der Motoren- und
den Aufschwung ge-
en für Kriege- und
n. Die Staumwerke
rität für die gro-
heute das Geheimnis von Ballarins Verschwin-
den reiflos läßt würde, erfüllte sich zwar nicht.
Immerhin läßt aber eine wichtige Spur ge-
funden zu sein. Die Ereignisse, die ihm Nelda
auf sein Verlangen nun berichtete, waren zwar
reichlich abenteuerlich, aber die bestimmte Art,
in der sie alles vortrug, ließ den Beamten
nicht ganz an der Wahrheit zweifeln. Als

Allgemeine Rundschau

Hamm, 11. Sept. Volkschädling hingerichtet
Die Justizpressestelle beim Oberlandesgericht
Hamm teilt mit: Am 9. September 1941 ist der
am 11. Juli 1914 in Ludwigshafen geborene
Robert Fries aus Kamberhaus hingerichtet wor-
den, den das Sondergericht in Viesfeld als
Volkschädling zum Tode verurteilt hatte. Fries
war ein bereits oft und mit Zuchthaus vorbe-
trafter gefährlicher Gewohnheitsverbrecher. Er
hat viele schwere Diebstähle, teils unter Aus-
nutzung der Verbundfessel, begangen.

**Selbstentzünden, 11. Sept. Vom Schiff ge-
tötet und ertrunken.** Ein siebenjähriger Junge
fiel von einem Dampfer im Rhein-Herne-Kanal
ins Wasser und ertrank. Erst nach 1 1/2-stündi-
gem Suchen gelang es dem Vater, die Leiche
seines Kindes zu bergen.

**Aus dem Bergischen, 11. Sept. Bubenstreiche
und ihre Folgen.** Auch in diesem Jahre sind die
westdeutschen Unter mit ihren Bienenröllern
auf die Wanderhaft gezogen. Bevorzugt wur-
den heiderische Gebiete, um den beliebten Heide-
könig in größeren Mengen hereinzuholen. Ver-
laufen diese Bienenwanderungen auch durchaus
planmäßig und ordentlich, so kann aber doch
Unheil geschehen, wenn es an der notwendigen
Beaufsichtigung fehlt. Das war jetzt der Fall
bei einer Reise eines bergischen Imkervereins
in ein heiderisches Gebiet. Junge Bienen lie-
ßen, wie ein in ein Gewässer geblubberter Bau-
und andere Umstände erkennen machten, die
Bienenröllern nicht in Ruhe. Die aufgeregten
kleinen Honigträger setzten sich zur Wehr
und zwar mit ungeahnten Folgen. Ein Pferd
wurde durch Bienenstiche getötet, zwei Menschen
schwer und eine Anzahl anderer Personen leicht
verletzt. Ein gerichtliches Nachspiel wird folgen;
der Besitzer des Pferdes hat gegen die Imker
einen Prozeß anstrengt.

Köln, 11. Sept. Max Wallraf gestorben. Der
frühere Oberbürgermeister von Köln, Max
Wallraf ist gestorben. Er wurde am 18. Sep-
tember 1859 in Köln als Sohn einer der äl-
testen Familien der Stadt Köln geboren. Von
1907 bis 1917 war Wallraf Oberbürgermeister
der Stadt Köln, und hat sich um die Stadt vor-
 allem auf Städtebauliches und kulturellem Gebiet
große Verdienste erworben. Seine kommunale
Arbeit fand 1917 ihren Abschluß, als er als
Nachfolger Helfferichs Staatssekretär und Leiter
des Reichsministeriums des Innern wurde. Von
1921 bis 1924 war Wallraf Mitglied des Preu-
sischen Landtages, im Mai 1924 wurde er für
Köln-Wachen in den Reichstag gewählt, und
führte während seiner Wahlperiode das Präsi-
dium des Reichstages. 1930 zog sich Wallraf
von der Politik zurück. Zu erwähnen ist noch,
daß Wallraf 1922 von den Franzosen ausgewie-
sen wurde.

**Mettmann, 11. Sept. Der verschwundene
Schinken.** Eine „Spikuberei“, die der Komit
nicht entbehrt, wird in Mettmann im Augenblick
viel belacht. Eine Frau, deren Mann sie schon
oft darauf aufmerksam gemacht hatte, daß es
unvorsichtig sei, die Rauchkammerfenster nachts
offen zu lassen, mußte feststellen, daß über Nacht
ein Dieb den köstlichen saftigen Schinken
gestohlen hatte. Sie erstattete Anzeige bei der
Polizei. Die sofort eingeleiteten Ermittlungen
führten zu keinem Resultat. Der ganze Vorfall
blieb rätselhaft. Wer aber beschreibt das Er-

staunen der bestohlenen Frau, als sie zwei Tage
später morgens den Schinken auf dem Fenster-
brett vorfindet. Ein Zettel war angeheftet, auf
dem es hieß, daß sie nächstens vorsichtiger sein
und andere nicht in Versuchung führen solle.
Strahlend vor Glück teilte sie der Kriminal-
polizei die Wiedererlangung des Schinkens mit
und mußte hier erfahren, daß die Untersuchung
bereits zum Aufschluß der rätselhaften Ange-
legenheit geführt hatte. Ihr Mann war der
„Täter“; er hatte seiner unvorsichtigen Frau
eine heilsame Lehre erteilen wollen.

Buchschau

Das bereits auf mehreren Bühnen des Reiches
aufgeführte Schauspiel „Claudia Colonna“ von
Wilhelm von Scholz (Verlag Beltz & Neumann,
Krefeld, 1941, 82 S., 80 Rpf.) ist eines der
ausgereiftesten Schöpfungen des jetzt 67-jährigen
Dichters. Im Genuß des 16. Jahrhunderts lebt
die anmutige edle Claudia Colonna, die den
Zweitampfler ihres Sohnes an Kindes Statt
annimmt — ein Motiv, das von Scholz einer
Renaissance-Novelle des Giraldi entlehnte. Klar
wie der südländische Himmel ist auch die form-
vollendete Sprache des Dramas, die selbst in
den von leidenschaftlicher Glut durchdrungenen
Dialogen ihre Ebenmäßigkeit wahrt. In ein-
heitlicher Gestaltung verbindet sich Idealismus
mit Realismus zu dramatischer Ausdruckskraft,
bisweilen selbst durchweht von mystischer
Schau, die der Dichter den Zwerg Hala tun
läßt. Aktives Ethos kennzeichnet die Größe der
Claudia Colonna und ihres Adoptivsohnes, die,
als sie in schuldloser reiner Liebe zu einander
entbrennen, im heldischen Verzicht das Leben
weiterhin innerlich zu meistern versuchen:

„Mein Antlitz ist dann eine stille Maske,
die über Herz und Seele schweigt. Aus Augen,
die heute noch irdisch lieben, leuchtet dann
nur das Unterbische noch einmal vor.“

(Claudia Colonna)

Erst der innere Sieg verhilft Claudia zu ihrer
eigenen Größe, der des gereiften Frauenteums.
Er verleiht ihr Hingabe zur reinen Mütter-
lichkeit.

Dr. Grete Laumanns

Jüge fahren nachts vorbei

Mit leisem Rühren fährt der Sommerwind
Das Dach entlang und flüstert um dein Haus,
Er leuchtet am Bahndamm wie ein müdes Kind
Und bläst dem Löwenjahn die Kerze aus.
Und in dein Herz, das voller Unrast schlägt,
Fällt tiefe Lokung mit der Jüges Schrei,
Sie raseln tausend deinem Haus vorbei,
Und jeder deine Sehnsucht mit sich trägt.
O Jernern, von der Ströme Lauf durchheilt,
O Erde, von der Schienen Band geteilt!
In Dampf der Kessel und der Brände Glühn,
Den Stolz der Kolben und der Räder Takt,
Den Traum der Reisenden, verwirrt und kühn,
In alles bist du liebend eingeleit
Und schwingst in diesem Reigen sternweit,
Wenn auch dein Herz sich noch im Erdenkleid
Heiß klopft gegen Purpurwände drängt.
So treibt dich um die Welt der Seele Glut,
Der Pulse schneller wanderfester Schlag
Und krüht den reifen, den erfüllten Tag,
In dem die Hoffnung auf das Morgen ruht.

Hedwig Forstreuter

„Abreise Freitag“

ROMAN von Hans Possendorf

Copyright by Verlag Knorr & Hirth,
Kommanditgesellschaft, München 1939

17) In diesem Augenblick trat Nelda aus Büfett,
und der Beamte konnte nur mit Mühe seine
zweifache Ueberrauschung verbergen: sein Er-
staunen über Neldas außergewöhnliche Schön-
heit — und sein Erstaunen darüber, wie genau
die Beschreibung der Dame, die den Vermissten
im Hotel besucht hatte, auf die Bedienerin in
diesem Restaurant paßte.

„Guten Abend, Miß Giacometti!“ sagte er
aufs Geratewohl.

„Guten Abend!“ erwiderte Nelda, ihn ver-
wundert mustend.

„Kennen Sie mich nicht?“

„Nein, ich kann mich nicht erinnern.“

„Aber Miß Ballarin kennen Sie doch?“

Ein böser Blick traf ihn aus Neldas Augen.

„Nails Sie etwa im Auftrag dieses Herrn
kommen, können Sie sich jede Mühe sparen.“

Es war dem Polizeibeamten nicht entgangen,
daß Nelda bei Nennung des Namens „Ballarin“
ganz blaß geworden war.

Er zeigte seine Karte: „Ich möchte Sie einen
Augenblick allein sprechen.“

„Bitte, im Hinterzimmer ist niemand mehr.“

Der Beamte folgte Nelda dorthin und schloß
die Tür hinter sich. Dann sagte er mit einem
niederbuckelnden Polizeiblick: „Also sagen
Sie mir gleich die Wahrheit, und verhehlen Sie
keine Auskünfte: Wo befindet sich Miß Ballarin?“

„Das weiß ich nicht und will es auch nicht
wissen“, fuhr Nelda ihn an.

„Nur keine Aufregung. — Seit wann kennen
Sie Miß Ballarin?“

„Seit gestern Nachmittag. Ich war bei ihm
im Hotel. Er hatte mich brieflich hingestellt.“

Die Hoffnung des Beamten, daß er noch
heute das Geheimnis von Ballarins Verschwin-
den reiflos läßt würde, erfüllte sich zwar nicht.

Immerhin läßt aber eine wichtige Spur ge-
funden zu sein. Die Ereignisse, die ihm Nelda
auf sein Verlangen nun berichtete, waren zwar
reichlich abenteuerlich, aber die bestimmte Art,
in der sie alles vortrug, ließ den Beamten
nicht ganz an der Wahrheit zweifeln. Als

Nelda zum Schluß erwähnte, daß Ballarin ihr
ein gebündeltes Päckchen weißer Banknoten habe
in die Hand drücken wollen — „für die Zwischen-
zeit, bis sie sich die Sache überlegt hätte“ —,
fragte der Beamte:

„Glauben Sie, daß Ballarin sich das Geld
extra zu dem Zweck besorgt hatte, um es Ihnen
zu geben?“

„Das hat mich zu wenig interessiert, um
Betrachtungen darüber anzustellen“, war Neldas
Antwort.

„Und Sie haben das Geld nicht genommen?“

„Ich habe es ihm aus der Hand geschlagen
und bin fortgerannt. Das ist alles, was ich
Ihnen sagen kann.“

Trotz allem versuchte es der Beamte noch
einmal mit dem Polizeiblick. Er starrte Nelda
durchdringend an und sagte langsam und
drohend: „Miß Ballarin ist seit gestern abend
spurlos verschwunden.“

„Nichts interessiert mich weniger als das —
und wenn Sie es noch so melodramatisch be-
tonen“, erwiderte Nelda.

„Und Sie behaupten, ihn nicht mehr gesehen
zu haben, seit Sie das Hotel verlassen?“

„Ja, das behaupte ich.“

„Und das soll ich Ihnen glauben?“

„Das muß ich Ihnen überlassen.“

„Sie bleiben hier in London?“

„Bis Mitte des Monats bestimmt, weil ich
den Wirt hier nicht einfach im Stich lassen kann.“

Dann will ich nach Benedig zurückkehren.“

„Und was wollen Sie dort tun?“

„Arbeiten, natürlich.“

Der Beamte ließ sich noch Neldas genaue
Personalien geben. Dann verabschiedete er sich.
Er war wieder ganz freundlich geworden und
bedauerte sogar, Nelda so lange aufgehalten
zu haben.

3

In den nächsten Tagen wurden die Nach-
forschungen nach dem Verschwundenen von der
Polizei mit Eifer betrieben — jedoch ohne jedes
Ergebnis.

Wüstide Chiopris lief wie ein Irrsinniger
zwischen Hotel und Polizei hin und her. Er
beleidigte die Beamten durch den Vorwurf der
Unfähigkeit. Er nannte das Hotel eine Mörder-
höhle. Er schwur, London nicht wieder zu ver-
lassen, ehe nicht der Verbleib seines Chefs fest-
gestellt wäre. Diese „Drohung“ ließ die Polizei
falt — weniger den Hoteldirektor, der für den
Auf des Hotels fürchtete.

Am dritten Tage nach dem Verschwinden



Der lang ersehnte Ruhetag! Viele Köche verderben den Brei, heißt es zwar, aber wenn Kartoffelpuffer ge-
backen werden, will jeder dabei helfen. (PK.-Hensch-Weltbild-M.)



Die gesamte Atlantikküste ist durch unsere Truppen so gesichert worden, daß irgendwelche Landungspläne
schon von vornherein zum Scheitern verurteilt sind. Wo die Küste etwaige Landemöglichkeiten bietet, ist
das Ufer durch dicke und unüberwindliche Drahtverhaue geschützt. (PK.-Andres-Scherl-M.)

Das alphabetische Musterweib

Ein gutes Weib soll sein: anmutig, be-
scheiden, charakterstark, demütig, ehrbar, fleißig,
gefühlsvoll, häuslich, innig, keusch, liebens-
würdig, mittelbig, nachgiebig, ordnungsliebend,
pflichttreu, quellsüß, reinlich, sparsam, treu,
ungekünstelt, verschwiegen, wirtschaftlich, ran-
tippenunähnlich, zuverlässig.

3

Was muß jeder von der Angestelltenversicherung
wissen? 38 S., 6. Auflage, 1941. Stüdpreis

einschließlich der neuen Kriegsgelehe 80 Rpf.
zusätzlich Versandkosten.

Die Lohnabzugsverordnung vom 1. Juli 1941
und die Kriegsgelehe vom 15. Januar 1941 und
vom 24. Juli 1941 haben auch in der Angestellten-
versicherung tief einschneidende Neuerungen und
Verbesserungen gebracht. Ueber all das unter-
richtet in knapper, leichtverständlicher Dar-
stellung die sechsten erschienenen sechste Auflage.
Die klare übersichtliche Gliederung hat sich
bewährt.

Ballarins erschien jenes Zimmermädchen, das
angegeben hatte, den alten Herrn im Restaurant
Zamparo gesehen zu haben, beim Hoteldirektor
und meldete, daß im Badezimmer des Apparte-
ments Nummer sieben etwas fehle: der große
Gummiborchang, den man beim Duschen um die
Wanne ziehen konnte.

Der Hoteldirektor horchte auf, dachte ein paar
Augenblicke nach und fragte dann: „Seit wann
ist der Vorhang denn verschwunden?“

Das Mädchen zuckte verlegen die Achseln:
„Ich kann es nicht genau sagen. . . Ich habe
nicht darauf geachtet, weil er doch fast nie
benutzt wurde und immer zur Seite geschoben
war.“

„Und wieso ist es Ihnen gerade heute auf-
gefallen?“

„Weil der Gast, der jetzt da wohnt, geduscht
und dabei das ganze Badezimmer vollgespritzt
hat.“

„Sie meinen also, daß unsere Gäste Gummib-
orchänge stehlen — oder was?“

„Ich weiß nicht, aber . . . ich muß es doch
melden, wenn etwas fehlt“, verteidigte sich das
Mädchen.

Da kam ein verlegenes Lächeln auf des
Direktors Gesicht, und er sagte: „Nun, dann
will ich Ihnen zur Beruhigung mitteilen, daß
ich den Vorhang habe wegnehmen lassen — vor
Wochen schon — weil er beschädigt war. Aber
ich werde gleich einen neuen besticken. Gut —
erledigt.“

10. Kapitel

Nun ist Gino Bian also am Ziel seiner
Träume angelangt. Aber, ach, wie verschieden
ist diese Ankunft von derjenigen gewesen, die
er sich in seiner Phantasie ausgemalt hatte!
Schon von Mailand ab hatte es geregnet, und
das Ueberfliegen von Benedig hat in einem
wahren Wolkenbruch stattgefunden, so daß Gino
von seinem Paradies nichts gesehen hat als
Wasser und ein verschwommenes graues Häuser-
meer. Dann ist die Maschine auf dem Flugplatz
an der Nordspitze des Lido gelandet. Nicht ge-
wisst, eine solche Enttäuschung hinzunehmen, hat
Gino darauf verzichtet, noch am gleichen Tage
nach Benedig hinüberzufahren, sondern in einem
kleinen Gasthof des Lido ein Zimmer genommen.
Erst bei Eintritt der Dunkelheit hat der Regen
ein wenig nachgelassen. Mit Schirm und Regen-
mantel bewaffnet, hat Gino einen kleinen Rund-
gang gemacht und zu seiner weiteren Enttäu-
schung festgestellt, daß sich Straßen und Häuser
nicht viel von denen amerikanischer Sommer-

frischen unterscheiden. Er hat die Dächer von
Benedig herüberblicken sehen, und ein
fürchterlicher Verdacht hat ihn beschlichen: daß
das Benedig von heute vielleicht genau so
modernisiert — daß alle Romantik, die seine
Etern noch gesehen, der neuen Zeit zum Opfer
gefallen sein könne. Um seiner trüben und
nervösen Stimmung Herr zu werden, hat er sich
abends den Vergnügungen des internationalen
Badeortes hingegeben; denn die Fremden sind
in diesem Jahr viel früher als sonst auf dem
Lido eingetroffen, da schon von Anfang April
ab ununterbrochenes Sommerwetter geherrscht
hat. Nun aber — so versichern ihm die Ein-
geborenen — sei für lange Zeit gerade das
Gegenteil zu befürchten.

Auch am folgenden Morgen — es ist ein
Sonntag — regnet es in Strömen. Der pessimis-
tischen Wetterprognose glaubend, ent-
schließt sich Gino nun doch, in Benedig Einzug
zu halten, und bestiegt mit seinem schweins-
ledernen Handtöcher den kleinen Dampfer. Er
hat keine Lust, wochenlang auf dem Lido zu
sitzen und auf gutes Wetter zu warten — ob-
wohl er es sich leisten könnte, denn seine Taschen
sind nun prall von Banknoten; freilich nicht
die Brusttaschen — er hat sich das Londoner
Mißgeschick zur Lehre dienen lassen —, sondern
die sorgfältig zugespöckten hinteren Hosent-
aschen.

Im ersten Gasthof hat Gino ein Zimmer
genommen, da es ja nur ein provisorisches
Unterkommen sein soll. Dann hat er eine Gondel
gemietet — weiß Gott, die Gondeln sehen noch
genau so aus wie auf den alten Bildern und
Stichen! —, ist unter den schützenden jänste-
artigen Felsen gekrochen und hat seine erste
Orientierungsfahrt gemacht: Ja, es ist noch das
Benedig, das er von Abbildungen kennt! Die
Piazzetta, der Dogenpalast, der Canale Grande
mit seinen Palästen, der Rialto, die kleinen
Kanäle mit den Marmorbrücken . . . das alles
existiert noch! Aber der Regen und die schlechte
Sicht aus den kleinen Fenstern des Felses machen
es nur zu einem trüben Schatten von dem, was
er sich vorgestellt hatte.

Am Montag, gleich nach dem Frühstück geht's
auf die Wohnungssuche. Ginos diesbezügliche
romantische Wünsche — eine Wohnung nach
dem Wasser zu — stoßen auf Schwierigkeiten.
Eine möblierte Wohnung am Canale Grande
müsse er sich von vornherein aus dem Kopf
schlagen, hat ihm der Agent versichert, aber so
etwas Ähnliches sei vielleicht zu finden.
(Fortsetzung folgt.)



Am häuslichen Herde



An eine unbekannte Mutter

Frontbrief an die Mutter eines gefallenen Kameraden

(P.R.) Im Osten, August 1941

Sehr geehrte Frau...

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen in Ihrem schweren Leid einen Trost sagen kann. Aber was mich Ihnen als Unbekannter verbindet, ist dies, daß ich Ihren Jungen, Ihren einzigen Sohn, neben mir kämpfen und sterben sah, wie nur ein deutscher Soldat kämpfen und fallen kann. Und deshalb glaube ich, Ihnen diese Zeilen schreiben zu dürfen.

Wir lernten uns am Abend vorher kennen. Wir verstanden uns sofort. Mag sein, weil wir im gleichen Alter standen, weil wir beide aus den gleichen Verhältnissen mitteldeutscher Industriestädte kamen oder weil wir die gleiche Liebe zu den Aufgaben eines Journalisten im neuen Deutschland entdeckten. Wir wußten zunächst nichts davon, aber wir wurden Kameraden, wie der Krieg nun einmal mit seiner ständigen Ungewißheit zwischen heute und morgen in Sturmeseile Freundschaften auslöst und dafür neue gibt.

Ich sehe in seine hellen Augen. Ich höre seine klare, ausdrucksvolle Stimme. Er steckt voller Pläne. Das Leben in seiner ganzen Fülle schöpferischer Möglichkeiten lag ja noch vor ihm. Er wollte, so sagte er, wenn er im Kriege seine Bewährung durchstünden, das Geschick gegen die Feder eintauschen und die Erkenntnisse, die er als junger Nationalsozialist im Feuer des Kampfes auf den Schlachtfeldern gewann, zum Zeitlich-journalistischen Schaffens im Dienste einer großen Idee machen.

Für 14 Uhr war der Angriff befohlen. Wir lagen, in einem Wald gedeckt, vor dem Feuer des Sturmgeschützes, dessen Führer er war. Er liebte sein Geschütz, als wäre es ein Wesen aus Fleisch und Blut wie er selbst, mit dessen stahlgewandter Kraft er manche schwere Stunde im Kampf und Gefahr siegreich durchstünden. Zärtlich fast strich er über die Rüste eines bolschewistischen Artilleriegeschützes, das ihm aus sicherem Hinterhalt zugeordnet war und wie ein Wunder — ohne Schaden anzurichten — in der Planke des braven Geschützes stecken geblieben war. Als Taktman auf den Panzer gebunden, führte er die Granate nun gegen den Feind.

In jugendhafter Frische erzählte er von seinen Erlebnissen im Kampf gegen bolschewistische Hinterlist. Man mußte ihn bewundern, wie schnell und selbstverständlich er zu einem Mann und Kämpfer herangereift war. Wir sprachen von der Heimat, von allem Schönen und Teuren, was wir zu Haus zurückgelassen hatten. Keiner dachte an Sterben. Auch er hatte dem Tod jene männliche Gelassenheit abgewonnen, die nur den Frontkämpfer auszeichnet.

Der Angriff gegen den verschanzten Feind begann. Die Geschützen — in ihren Stellungen unsichtbar getarnt und eingebaut — lagen zäh und warfen der flüchtenden Infanterie ihr Feuer entgegen. Er aber — nun nur noch seine Augen auf den Feind gewandt — padte sie mit seinem Geschütz, wo er sie entdeckte. Und er entdeckte jeden. Er schoß die Baumstümpfe aus ihrem Versteck, vernichtete einen Zug Sowjetarmisten in seinen Stellungen, schoß die Pat in Flammen, die ihre Granaten in die Reihen der Infanteristen jagte. Mit der Handgranate noch fekte er den Scharschützen außer Gefecht, der — schon schwerverwundet — noch sein Gewehr gegen den deutschen MG-Schützen erhob.

Hans war mit seinem Geschütz immer der erste. Sein Schwung beflügelte die nachstürmende Infanterie zu ungestümem Vorwärts. Er rief sie mit zu Sturm und Sieg. Es war ein herzliches, ja geborgenes Gefühl, neben ihm zu sitzen und ihn kämpfen zu sehen.

Viele Kilometer waren wir schon durchgebrochen, als auf einer Wiese die Hölle um uns loszubrechen schien. Hans behielt die Ruhe. Als Erster stellte er sich dem Feind, der sein Feuer aus sicheren Stellungen gegen uns konzentrierte. Zwei Pat, mehrere MG-Nester und viele Einzelstellungen mußten mit ihren Befestigungen daran glauben, und noch mit der letzten uns verbliebenen Granate vernichtete er die Bedienung eines Infanteriegeschützes.

Wir wollten zurück, um Munition zu holen.

Einen Augenblick nur hob er den Kopf aus dem Panzer, um dem Fahrer den sichersten Weg zu weisen. Da traf ihn — aus dem Hinterhalt einer Baumkrone abgefeuert — die Kugel mitten ins Herz. Ruhig und entschlossen, so wie er dem Feinde gegenübergestanden hatte und ihn vernichtet hatte, war auch im Tode sein Gesicht. Wir griffen von neuem an — ohne ihn. Aber es fehlte etwas. Es schien, daß selbst die Infanteristen es merkten. Es fehlte sein strophischer Schwung, sein mitreißendes Vorwärtstreiben. Der Abend neigte sich über das Kampffeld, die Schützen und Pioniere gruben sich ein, einen besseren Morgen abzuwarten.

An der Straße seines Sieges begruben wir ihn. Die Geschosse der Artillerie, die gurgelnd den Weg in die feindlichen Linien suchten, waren ihm letzter Gruß der Front. An ihm vorbei zogen marschierende Kolonnen in die Stellungen nach vorn. Sie wußten nichts von seinem Leben und Sterben, mit dem er ihnen den Weg durch Sümpfe und Waldschluchten freigemacht hatte. Aber sie ahnten es wohl, als sie für einen Augenblick einen stummen, ehrfürchtigen Blick auf das frische Grün seines Grabes warfen und dann selbst in die vorderste Linie einzogen. Sein Kreuz am Wege ist nicht das einzige geblieben. Mancher Hügel in seiner Nähe zeugt davon, daß

Sein Opfer

Eine Geschichte von Ella Luise Rauch

Seit Stunden lag der Brief des Kapitäns Lanner auf dem Tisch, und die Frau mit dem gramvollen Gesicht sah und blinzelte zu ihm hinüber. Sie weinte nicht, obgleich es ja die Nachricht war, daß ihr Sohn gefallen sei. Sie sah auch den weißen Vogen gar nicht.

Ihr inneres Schauen war in die Vergangenheit gezwungen. Sie erlebte im Herzen noch einmal das Leben des Kindes, das sie zur Welt gebracht, das unter ihrer hütenden Liebe zum Jüngling und Manne gereift war. Es war ein kurzer und doch weiter Weg, denn er lag im Lichte, und weil sie an der Stelle stand, wo er abgebrochen war, sah sie sein immer härteres Leuchten alle Schatten überwinden. Aber sie wußte doch, daß die Schatten da waren, und als ihr nun, wie gerufen, die Strophe in den Sinn trat: „Hinweg genommen, ehe er Frucht getragen —“, da geschah es, daß die Schatten das Licht verzehrten und der Weg des Sohnes in Nacht vergangen schien.

Die Mutter schloß. Denn war sie es nicht, die das Dunkel in das Leben des Sohnes getragen hatte? Schuld war es, die ihrem Gram die Bitterkeit aufdrückte, und niemals, niemals würde dies vergehen.

Dachte sie nicht auch jetzt zuerst an Ilse, das geliebte Kind ihrer Freunde und des Sohnes Gipselin seit frühesten Tagen? Ilse war die von ihr erwählte Tochter gewesen. Auch der Gatte und die Freunde hatten in den Heranwachsenden ein künftiges Paar gesehen. Ilse selbst konnte es nicht anders wissen. Als sie mündig geworden, hatte Norbert sich mit ihr verlobt, nach einem halben Jahr aber die Verlobung wieder gelöst. Er hatte es ihr und den beiden Eltern so bittend und schonend gestanden. Er habe sich geirrt. Sein Bräutigamsgefühl für Ilse habe er für Liebe gehalten. Seit er aber Elena kennen und sie mit all seinem Wesen zur Frau begehre, wisse er, daß er Ilse nicht aus Bräutigamsfreude freizeichnen könne. Früher habe er es ja nicht wissen können.

Ilse war tapfer gewesen. Wie sollte gerade sie denn auch Norbert nicht verstehen können? Sie fühlte ja ganz mit ihm. Die Mutter aber nicht. Oh nein, sie, die Mutter, hatte dem Sohn geirrt. Ilse, die liebende gewünschte Tochter, sollte alle Rechte in ihrem Herzen und Hause behalten, nie würde die fremde Elena, deren Heimat Wien und Rom war, sie daraus verdrängen.

Unbegreiflich hart war sie gewesen. Und wenn sie auch die Schwiegertochter später empfangen und äußerlich ein ruhiges Verhältnis bei seltenen Zusammenkünften sich anbahnte, so hielt

hier tapfere deutsche Männer ihr Leben geben für eine Idee, die größer ist als wir alle. Hans hat ihr bis zum letzten Atemzuge gebietet wie Tausende vor ihm.

Es sind immer die Besten, die fallen. — Ich weiß, daß Ihnen das nur ein geringer Trost sein kann. Bedenken Sie aber: Keiner dieser Tausende ist umsonst gefallen. Ihr sieghafter Geist, mit dem sie uns vorlebten, durchpulst unsere Reihen. Bedenken Sie, daß es das Größte ist, was für einer sein Leben geben kann — für die Geborgenheit der Heimat und den Bestand und die Zukunft seines Volkes. Die Gräber, die heute an den Straßen unseres Sieges liegen, werden einmal die Wallfahrtsstätten unserer Jugend sein, die sich dort die Kraft zu tapferem Leben holt, mit der jene für ihr Vaterland in den Tod gingen.

Sehen Sie sich diese Jungen an. Sind Sie nicht heute schon vom gleichen Geiste befeelt, den Ihr Hans vor dem Feinde zum Siege führte?!

Hans lebt in Tausenden und Millionen weiter. Er lebt in seiner Mannhaft und seinem Geschütz, er lebt in allen, die eingedenk ihrer toten Kameraden angetreten sind und kämpfen werden, bis das letzte Geschütz siegreich bestanden ist. Er lebt mit denen, die als Geist der soldatischen Front dieses Krieges Deutschland einst eine große Zukunft bauen.

Sollte dieses Gefühl nicht auch Stolz in Ihre Trauer mischen können, so wie wir in stolzer Trauer unserer toten Kameraden andenkten?!

In tiefem Mitgefühl bin ich Ihr

Kriegsberichterstatter Heinz Thiel.

Die doch das Herz fest gegen Elena verschlossen. In offener Liebe gehörte es der jungen Ilse. Den Sohn aber, der ja der Kindheitsgepielin alle Freuden wünschte und allen Dank abstattete, ihr immer brüderlich verbunden blieb, ließ sie ständig fühlen, daß sie die Enttäuschung nie vermeiden würde.

Aber war es nicht ein Gesetz der Natur, daß jede Mutter Kraft befaßt, viele Kinder zu lieben? Und sie war so arm gewesen, nicht drei Kinder lieben zu können! Ihr Herz zitterte, ihre Nerven wollten versagen, nun sie in schwerer Stunde unerbittlich über sich selbst zu Gericht sah.

Norbert hatte sein Leben hingegeben. Auf dem Meeresgrunde lag sein Leib. Wem gehörte er nun? Und was half es noch, daß sie hier sah und sich härmte um jede warme Regung, die sie der von ihm geliebten Frau — nicht gezeigt hatte.

Elena hatte ihm ein volles Glück geschenkt. Aber hätte nicht durch ihre, der Mutter, Liebe noch erhöhter Glanz hinzukommen können? Und mehr als Glanz. Im tiefsten war gewiß: Liebe kann nicht genug gegeben werden, und Segen darf ihr nie entzogen sein. Sie aber hatte den Segen in engem Herzen vorenthalten, und Norbert war kinderlos hinübergegangen in das andere Reich.

Tränenlos starrten ihre Blicke und sahen nichts. Blöcklich tönte die Flurglocke. Sie mußte selbst öffnen, denn sie hatte das Mädchen fortgeschickt. Aber sie ging nicht. Was bedeutete der Tag noch! Sie hatte nichts als stillzuhalten, dem Leid und der Reue.

Das Läuten ließ nicht nach. Mit schweren Schritten ging sie endlich. Elena stand draußen, ein Kofferchen ihr zur Seite. Auf den ersten Blick nahm die Mutter wahr, daß um den jungen, bräunlichen Hals eine Kette lag, und suchte zurück. Es war ein Erbstück, das sie dem Sohne einst geschenkt hatte, es um Ilse Hals zu legen — nun trug Elena das seine Geschmeide der Ahnin. Sie trug es wie einen Schutz, den sie zu brauchen glaubte, das war fälschlich. Das harte Gesicht schaute verweint und dennoch festmüht verklärt.

„Kommi!“ sagte die Mutter, bezwungen von diesem Gesicht.

Die junge Frau trat schnell ein. „Mutter — du weisst?“

„Ja. Seit heute früh. Sein Kapitän hat —“

Sie standen sich im Zimmer gegenüber, auf dessen Tisch der weiße Brief lag. Die Mutter wollte die Arme um die schmale Gestalt legen,

Schloß in Böhmen

Der Wind spielt in zerklüfteten Gardinen, von draußen schlägt der Lindenduft herein, gemalte Kavaliere fallen ihre Mienen, ein Leuchter spiegelt, und der Teppich rinn wie Wein.

Manchmal schlägt die Pendule klirrend ihre Stunde, die Bäume brausen, und der matte Wind wird schwer, der Freiherr denkt der Ahnen, und aus seinem Munde

kommt jedes Wort wie hinter Horizonten her. Doch aus dem Fenstersturz lächelt eine Schöne, verpielt, verliert, vielleicht von Fragonard, und durch der Menuette klirrvorflucht'ne Töne wölbt sich das Leben, das doch einmal war.

Ludwig Bäte

die ihres Sohnes Glück gewesen, aber sie hatte es nie getan. Nun fiel es ihr schwer.

Da sagte die Junge, während Tränen über ihre Wangen rollten: „Ich Mutter — ich trage ein Kind. Norbert hat sich so sehr darauf gefreut. Und er glaubte, daß du dann —“

Sie war umfangen. Ueberwältigtes Gefühl brach auf und umhüllte sie. „Du kümmt zu mir, Tochter Elena, und bringst Segen in meine schwerste Stunde — du mir! Dich segnet das Schicksal!“

Sie fanden umarmt, Trost eine der andern. Die Mutter sprach zuerst.

„Meine dich aus, mein Kind! Ich halte still. Ich trage dich und dein Leid. Viele Mütter brauchen heute nicht zu trauern, weil unser Norbert sein Leben für die Kameraden eingelegt hat, bewußt und ohne Zögern. So schreibt es Lanner. Und nun kommst du und trägst Segen und Zukunft! Wie werden wir stark sein!“

Unsere Anekdote

Der „ungezogene“ Wagen

Geheimrat Duden, der bekannte Verfasser der deutschen Rechtschreibung, sah einmal an einem heißen Sommertag mit einem Bekannten bei einem Glas Wein. Es war in einem Wirtschaftsgarten, an dem eine Landstraße vorbeiführte. Man hatte kaum das erste Glas geleert, als ein Auto, damals ein noch ganz seltenes Fahrzeug, mit Ach und Krach vorbeifahren und wie es bei der Ungepflegtheit der damaligen Landstraßen nicht anders zu erwarten war, eine riesenwolke Staub aufwirbelte. Auch der schattige Garten wurde davon überzogen.

Duden trank schnell sein Glas aus und meinte: „So, jetzt ist mir auch eine ganz zutreffende Verbeugung für das häßliche Fremdwort Automobil eingefallen.“

„Ja, und wie lautet die?“ fragte der Bekannte.

„Ungezogener Wagen!“

Humor

Der Urlauber fuhr an die Front zurück. Die gute Gattin packte ihm eine Flasche Kognak ein.

„Aber nicht gleich antreiben, Willi! Der Konak muß für die ganze Fahrt langen! Versprich mir, die Flasche nicht vor Frankfurt zu öffnen!“

Der Soldat verspricht es. Der Soldat fährt ab.

Die Frau winkt am Bahnsteig. Der Soldat winkt zurück.

Endlich ist die Frau seinen Blicken entschwunden.

Der Soldat geht ins Abteil zurück. Er greift nach dem Koffer.

Öffnet ihn. Nimmt die Flasche heraus.

Und beginnt, die Flasche auszuwickeln. Die Flasche erscheint.

Ueber dem Korken klebt ein Zettel. Und Willi liest:

„Willi! Willi! Was hast du mir vor fünf Minuten versprochen? Wo bist du und wo ist Frankfurt?“



1. Biskuitteig-Rezept von Dr. Oetker

Biskuitschnitten

Teig: 2 Eier, 3 Eßl. Wasser, 100 g Zucker, 1 Päckchen Dr. Oetker Vanillinzucker, 100 g Weizenmehl, 3 g (1 gestrichener Teel.) Dr. Oetker „Backin“.

Füllungs: 1 „Fruttina“-Arem:

1 Päckchen Dr. Oetker „Fruttina“-Puddingpulver, Zitronen-Gelelmad, 1/2 l Apfelsaft, 75 g (3 gehäufte Eßl.) Zucker oder 2. Crema 125 g nicht zu süße Marmelade.

Obst: 75 g Puderzucker, 1 — 2 Eßl. Apfelsaft oder Wasser.

Man schlägt Eiweiß und Wasser mit einem Schneebesen schaumig und gibt nach und nach 2/3 des Zuckers mit dem Vanillinzucker dazu. Danach schlägt man so lange, bis eine cremartige Masse entstanden ist. Das Eiweiß wird zu feinem Schnee geschlagen. Dann gibt man unter ständigem Schlagen nach und nach den Rest des Zuckers dazu. Der Schnee muß so fest sein, daß ein Schnitt mit einem Messer sichtbar bleibt. Er wird auf den Eigelbcreme gegeben. Darüber wird das mit „Backin“ gemischte Mehl gegeben. Man siebt alles vorsichtig unter den Eigelbcreme. Der Teig wird etwa 1 cm dick auf ein mit gut geteilttem Papier belegtes Backblech gestrichen. Damit er an der offenen Seite des Blechs nicht auslaufen kann, hilft man das Papier unmittelbar vor dem Teig zur Hälfte, so daß ein Rand entsteht.

Backzeit: Etwa 12 Minuten bei starker Hitze. Nach dem Backen wird der Biskuit sofort auf ein mit Zucker bestreutes Papier gestürzt und das Backpapier vorsichtig oder schnell abgezogen.

Für den „Fruttina“-Arem wird das Puddingpulver mit 4 Eßlöffel von dem Apfelsaft angerührt. Den übrigen Saft bringt man mit dem Zucker zum Kochen. Sobald der Saft kocht, nimmt man ihn von der Kochstelle, gibt das angerührte Puddingpulver unter Rühren hinein und läßt noch einige Male aufkochen. Damit sich keine Haut bildet, rührt man den Arem während des Erkaltes häufig um. Man schneidet den Biskuit in zwei Hälften, bestreicht die eine mit dem Arem oder der Marmelade und legt die andere darüber. Für den Guß rührt man den geliebten Puderzucker mit so viel Apfelsaft an, daß eine dickflüssige Masse entsteht. Damit bestreicht man die Oberfläche des Gebäcks. Wenn der Guß trocken ist, schneidet man den Biskuit in Schnittchen in der Größe von etwa 4 1/2 x 8 1/2 cm.

Bitte anschauen!

Dr. Oetker Backpulver „Backin“ — seit 50 Jahren bewährt!



Unser Feldmarschalleutnant

Eine Erinnerung von Eitel Raper

Daß einmal — vor manchen Jahren — ein alter Feldmarschalleutnant unser Lehrmeister wurde, verdanken wir Buben von damals allein einem Onkel Hubert. Der lebte in einer kleinen feierlichen Stadt an der Mur ganz nahe der Rande und der Neumarktbau, von denen Tag und Nacht fordernd und mahnend das allende Bergwasser herüberstoll in das friedliche, gepflanzte Haus. In der Bazar wurden die von den Eltern mit dem nächsten Zug zum Marsch gefahrt, denn der Onkel und die Tante verpflanzten immer wieder das Bedürfnis, die weitläufigen Anwesen mit dem Lärm und dem Geklirr der drei Stadtbuben zu füllen. Die Tante nach dem Weltkrieg lag schwer auf dem kranken Lande, und man bedurfte schon der Hilfe der drei Stadtbuben zu füllen. Die Tante nach dem Weltkrieg lag schwer auf dem kranken Lande, und man bedurfte schon der Hilfe der drei Stadtbuben zu füllen.

Einmal nun geschah es, daß der Onkel Hubert, ein Empfang selbstam verändert erschien. Er sprach viel von einem Mieter, dem er den Obersten eingeräumt habe, einem berühmten Mieter. Er erzählte, die Ruhe dieses Gastes in seiner Weise zu hören, und Onkel Hubert vermaß sich mit der künftigen Grimmgkeit, den nächsten von uns haben zu verschlingen, der das Gebot überträte.

Von der Tante erzählten wir nach und nach, daß es sich um einen Herrn Pflanz handle, der eigentlich ein Edel von Pflanz heiße und als Feldmarschalleutnant und Divisionär einer Abenteurtruppe gewesen sei. Wir grüßten ihn mit Achtung und brachten die Ermahnungen gar nicht. Der alte Herr im dunklen Jackett hatte ein blühendes Auge, und wenn er seinen kurzen schlohweißen Schnurrbart strich, dann glaubten wir schon, daß er einmala über die Tausend Kaiserjäger und Linientruppen gehabt habe. Heute allerdings — so ließ sich der Onkel damals vernehmen — lebe der General in großer Not und ernähre sich kümmerlich von einem mageren Bürodienst bei der künftigen Verwaltung. Eine Zusage hierin brachte ihm den Haushalt, und der Onkel Hubert hatte einen Mietzins ausbedungen, der geradezu lächerlich gering war. Die Erzählung fand sich durch die astronomischen Ziffern nicht mehr durch, und darum allein willigte sie ein.

Einmal geschah es nun, daß an einem Nachmittag aus dem geöffneten Fenster des Obersten kleine buntemalte Bogen auf unseren Hofplatz hinter dem Hause herabwehten. Ein plötzlicher Luftzug mochte sie aufgewirbelt haben, und wir waren jedenfalls entzückt, Figuren von Eugen-Drachern, von Kaiserjägern und Panduren, von Dampferpanzerkriegen und anderen Truppenteilen der Vergangenheit in den Händen zu halten. Ich überließ mich dann der Gedanke, daß wir ja unseren Hofplatz zurückstatten mußten. Mit bänglichem Verhoffen kletterten wir, ohne daß der Onkel etwas davon ahnte, die Stiege empor und fanden nach saghaftem Räten vor dem Feldmarschalleutnant selbst. An diesem Tage blieben wir zum ersten Mal eine volle Stunde bei dem alten General.

Mit Staunen und leichter Beforgnis hörte Onkel Hubert von der Entwicklung, welche die Dinge genommen hatten. Es war sein heimlicher Stolz, daß er einen so kostbaren und berühmten Mieter für seinen Oberst bekommen hatte, und an die gelegentlich gerühmte Tätigkeit seiner Neffen glaubte er nur bedingt. Er verschwor sich zu hüllischen Strafen, wenn er dem alten Herrn Molesten bereiten, und er begriff es gar nicht, daß die Tante still zu allem unheimlichen Treiben lächelte.

Wie oft wir nun zum Feldmarschalleutnant eingeladen wurden, vermag ich nicht mehr zu sagen. Ich weiß jeder von uns, daß es eine köstliche Zeit war, wenn der alte General aus Folianten und Kartenbänden uns den Gang der Weltgeschichte klarmachte, wie keiner zuvor und nachher. Auf dem Tisch lagen die zierlichen Aquasellen, die er selbst gemalt hatte, Skizzen aus dem Weltkrieg, von Custozza und Sedan, von Leipzig, Agram und Prag. Jetzt wußten wir auf einmal, was es mit dem Prinzen Eugen auf sich hatte, mit dem großen Preußenkönig, mit dem tapferen Laudon und jenen namenlosen Helden, die unter dem Feldmarschalleutnant in Bergkämpfen ausharrten trotz Hunger und grimmiger Kälte.

Es war so, als habe erst der Weltkrieg dem alten Offizier die letzten Vorhänge von den großen Zusammenhängen fortgerissen. Unser früherer Freund schilderte die tragischen Kämpfe unseres Volkes, und er tadelte jene, die über das Volk die Dynastien und Interessen gestellt hatten. Wie klang das, wenn der Feldmarschalleutnant in das Zwielicht hinein das Wort „Eugen“ aufklingen ließ!

Die Bazar war fast vorüber, als wir uns von einem großen Tag der Zukunft sprach, der alte Feldmarschalleutnant. Wie ein Sternchen mutete es uns an, als er sagte: „Wenn aber dieser Tag kommt, da alle Deutschen zusammengehen und jeder den kleinen Haber von sich wirft, dann wird die Welt erkennen, daß wir wirklich ein Reich sind, groß, erhaben und mächtig. Dann werden die Jungen die Schmach austilgen, und dann wird in ihren Reihen einmütig Eugen neben Friedrich, Laudon neben Blücher marschieren. Denkt an diesen Tag, Buben, denkt an ihn! Vergesse es nicht: er ist der Tag der Erfüllung.“

Wir alle durften dem alten Herrn die Hand drücken zum Abschied und sahen ihn niemals wieder. Im nächsten Jahre starb er, aber wir vergaßen ihn nicht.

Dem Siege eine Bresche

Eine Erzählung aus dem Jahre 1864 von Bernhard Faust

Die Zeit hallt wider vom Ruhm kämpfen der Männer, bekannter und unbekannter. Unter gleichem deutsches Soldatentum bewährt sich Millionenfach und beständig den soldatischen Ruhm der Ahnen, der untergefallen bleibt. Wir wollen von einem berichten, der als stiller und mutiger Mann sich selbst opferte und damit ein Denkmal errichtete, wie es auch vielen aus diesem Kriege einst geschehen werden muß.

Für 10 Uhr vormittags war der Sturm befohlen worden, doch am Tag zuvor wußte niemand, weder Wangel, der Oberbefehlshaber, noch Prinz Friedrich Karl, der die Preußen führte, wie den Dänen beizukommen sei, als sie sich hinter die Düppeler Schanzen verkrochen. Eins stand fest, sie mußten genommen werden, sonst verlor der Krieg vor den verdammten Dämmen, und die Welt, die dem Angreifer kein Glück wünschte, hätte ihre Freude gehabt.

Dabei war allen, die an diesem 18. April 1864 aufwachten, auf Borspoken oder bei der Truppe, klar, daß der Sturm, wie schon das erste Gefecht bei Miffunde, miflungen konnte, und alle, Feldherren, Offiziere und Soldaten, musterten mittrauisch die Laufgräben der zehn Kilometer langen Front, deren beide Flügel sich an das Meer anlehnten, dort von der dänischen Flotte beschützt. Aber nirgends fand sich ein Schlupfwinkel, nirgends eine schwache Stelle, und nicht nur Wangel fluchte in seiner bärbeißigen Weise über dieses verurteilte Rattenneft.

Besonders die Pioniere, als technische Truppe sozusagen Fachleute, Kenner und Bewunderer dieser Schanze, erörterten eifrig die Frage, wie man die Wälle brechen könnte, und den Pionieren vertraute man auch diese Aufgabe an, gleich mit welchem Zauber Schlüssel sie der stürmenden Infanterie ein Tor öffneten. Jedoch erwiesen sich alle Versuche als vergeblich, und die Pioniere als die Bauleute des Heeres verlor. Auch ihre Berufsehre war angefaßt und einer sagte, müde über die Ohnmacht, deren Schande sie ertragen mußten: „Was nützt das alles, Kamerad, wir kommen den Ratten nicht bei. Das Beste wäre, einen ganz einfach hinüber, einen Pulverfaß um die Brust gebunden, und sprengte die Ratten.“

„Bist ein Gefährter, da schmeißt er ja sich mit in die Luft!“ lachten die Pioniere. „Wer sagt denn das solche Geschwätz?“

Es war Klink, ein einfacher Mann, sonst als ruhig und gewissenhaft bekannt, und niemand hätte ihm eine solche Dummheit zugetraut.

Aber Klink, von seinen Kameraden verspottet, wiederholte seine Ansicht. Ein dabei stehender Unteroffizier knurrte verzärtelt, wer solchen Helldemut vorschläge, möge doch diesen Todesgang versuchen. „Eben das“, erwiderte Klink, nur traute er sich nicht, dem Hauptmann seinen Plan vorzuschlagen.

Der Unteroffizier sah ihm fest ins Gesicht: „Klink, das heißt mit dem Leben spielen!“ „Wie das?“ fragte Klink, und durch seinen fragenden Ausruf klang ein kindliches Erstaunen. „Schon ist der Sturm befohlen, wir müssen doch hinein, und wenn wir nicht alles wagen, ist alles verloren. Das ganze Heer verblutet sonst vor der Schanze — was besagt dagegen das Leben eines einzelnen Mannes?“

Also bebrängt, meldete der Unteroffizier das Angebot Klinks seinem Leutnant, dieser dem Hauptmann. Wie, ein Pionier wollte, einen Pulverfaß um die Brust gebunden, allein gegen die Schanze vorgehen? „Eben das, Herr Hauptmann“, erwiderte Klink.

Gerührt über den Opfermut seines Pioniers sagte der Hauptmann: „Klink, wenn Sie es vollbringen, ist es eine Tat, die der Geschichte angehört.“

„Ach, Herr Hauptmann!“ rief Klink verlegen. „Er war ein einfacher Mann, und nun, da er sich von seinem Hauptmann so feierlich angesprochen hörte, überließ sein Gesicht Feuerrot, denn ihm bangte vor großen Worten.“

„Klink, Sie gehen in den Tod“, sagte der Hauptmann, der diesen Braven gern für das Leben gerettet hätte.

„Ja, Herr Hauptmann“, sagte Klink, „da will ich nun drangehen.“

Also band er sich, von seinen Kameraden unterstützt, einen Pulverfaß um die Brust, nahm von allen Abschied, auch dem Hauptmann, und schlich an die Schanzen, wo er seine mörderische Ladung entzündete. Ein aufstiegender Blick war alles, was seine Kameraden von dem tapferen Pionier sahen. Aber bevor sie zur Besinnung kamen, klang das Heer durch die geöffnete Bresche, und in sechs Minuten wehten die preussischen Fahnen auf der Brustwehr der Schanzen.

Der Sieger von Düppel heißt Klink. Er schlug sein Leben wahrhaft „in die Schanze“. Er war ein einfacher Pionier, und bei Lebzeiten schmückte seine Brust kein Orden, aber das Vaterland nahm ihn auf in die Ewigkeit seiner Geschichte.

In Spandau steht sein Denkmal.

Arbeitsglück

Skizze von Clara Schünemann-Krumpamp

Das Siedlungsquartier lag voll Sonne. Die Büsche ringsum prangten, als seien sie für einen Feiertag geschmückt. Aber durch die Rinnen floss noch das Wasser vom eben verlebten Gewitterguck.

Eine pralle, junge Frau hing Wäsche auf, lächelte in einen hinter der Pforte stehenden Korbwagen hinein und eilte geschäftig ins Erdgeschoss zurück.

Die größeren Kinder spielten vor dem Haus. Der Knabe trug einen Papierhelm auf dem Buschkopf und pantschte mit einem verbeulten Kochlöffel in den Büschen. Seine zierliche Schwester — eine riesenhafte Schmetterlingschleife im ungehörigen Haar — schlepte einen fast zu biden Tebb, dessen Kopf beständig wadelte.

Die Kleinen waren in ihr Spiel vertieft. Aus der Ferne, wo die Straße sich ins Feld verlor, erklangen derweil Schritte wie von schweren Stiefeln. Unter den niedrigen Bäumen erschien ein Mann, ein Soldat in schlächtem Grau. Auf dem Rücken trug er sein Gepäc, aber er ging froh bewegt. Erst pflückte er im Schreiten einen Zweig und winkte.

Die Kinder hielten im Spiele innen und kugten.

„Ist er’s?“ überlegte das zierliche Mädchen mit der Schmetterlingschleife und schob ungeschlüssig den Zeigefinger in den Mund. Es war ein Fragen, aber auch ein Staunen in der Stimme.

„Ist er’s?“ trompete der Junge mit dem Papierhelm. Er nahm den Löffel, der einen Säbel darstellen sollte, schob ihn langsam in eine um die Hüften gelegte Bindfadenkette und setzte, als sein Zögern sich in lachendes Erkennen verwandelte, zum Lauschkritt an.

„Halt!“ rief seine winzige Schwester. „Halt doch, du!“

Der dicke, faule Tebb erhielt zum erstenmal von seiner Herrin einen Nasenstich und blieb kopfwadelsig stehen. Im Eifer, dem Bruder Schritt zu halten, klammerte das Mädchen sich kurz entschlossen an den Säbelstiel. Der Bindfaden riß, und der verbeulte Löffel rollte auf die Straße.

Die Kinder aber stürzten mit einem Freudenheul voran, wo der unerwartet heimgekehrte Vater sie an seine Brust hob.

Das Jüngste im Wagen wurde unruhig. Die Frau, die gerade die Küchengardine beiseite schob, um draußen nach der Wäsche zu lugen, hörte es. Sie trat aus dem Haus, vermehrte die größeren Kinder, stieg, wuschte mit der sauberen Schürze über die Augen, guckte wiederum und öffnete dann den Mund wie wenn ihr ein Wunder widerfahre. Sie hob die Hände, ließ sie sinken, hob sie wieder, brachte jedoch keinen Laut heraus. Dafür lang ein Vogel im Verborgenen umso inniger.

Nun die Frau noch ganz verwundert dastand, marschierte der Soldat schon durch die Gartentür, links im Arm das Mädchen, rechts den Buben, der unter dem zerfetzten Papierhelm trühte.

„Schön ist das!“ schmunzelte der Heimgekommene. Seine Stiefel waren staubbedeckt und sein Gesicht nicht minder. Aber seine Augen strahlten.

Er lachte in die Runde, als wollte er jedes Ding einzeln begrüßen, beugte sich über den Korbwagen, richtete sich wieder auf und atmete tief.

„Schön ist das“, wiederholte er, diesmal feierlich und langsam. Er meinte die Frau, die Kinder, den Vogel, ja, alles zusammen. Vielleicht sogar den dicken Tebb, der kopfnickend unter den Büschen saß und mit kugelrunden Glasperlenaugen einen arg verbeulten Kochlöffel bewachte.

Zwiel Phantasie

Ludwig Anzengruber, der Polizeianzeibeamter war, hatte einmal vertretungsweise einen Landstreicher zu vernehmen. Der Mann log, daß sich die Balken der Polizeistube bogen. Schließlich blickte Anzengruber seufzend nach oben, schlug die Altenbedel zu und sagte: „Mensch, um deine Phantasie könnt’ ich dich beneiden — und um das nicht zu tun, laß’ ich dich für drei Tage einsperren!“

Ein philosophisches Wort

Bei dem Leipziger Philosophen Fechner besuchte sich ein Amtskollege darüber, daß ihm so viele Bücher, die er ausleihe, niemals zurückgegeben würden.

„Das geht mir genau so“, meinte Fechner trocken, „es ist eben viel leichter, Bücher zu behalten als das, was drinnen steht.“



Der Eid des Admirals Karpfanger

Erzählt von Oskar G. Foerster

Weit über alle Meere erklang im 17. Jahrhundert das Ruhmeslied des Hamburger Admirals Jacob Berend Karpfanger. 1674 hatte das Hamburger Admiralskollegium ihm den Oberbefehl über die Geleitschiffe gegeben, die den Hamburger Kaufmann zum Schutz gegen englische, französische und algerische Piraten mitgegeben wurden. Damals hatte er seinen Eid geschworen: „Ich will bei der mir anvertrauten Flotte manhaft stehen und eher Gut und Leben opfern, als sie oder mein Schiff verlassen!“

Neun Jahre lang geleiteten Karpfangers Orlogschiffe die Kaufmanns- und Walfänger aus Hamburg sicher über die Meere. Englische und türkische Piraten lernten den tapferen Admiral fürchten. Im Feuer seiner schweren Kanonen sanken Dukende von Seeräuber Schiffen ins Meer, am Mast des „Kaiser Leopoldus“ baumelte mancher verwegene Piratenführer, der bisher ein Schrecken aller Nationen gewesen. Die spanische Silberflotte befreite der Admiral in höchster Not vor räuberischem Zugriff. Kaiser, Könige und Admirale empfingen und bewunderten den Hamburger Seehelden.

Im Oktober 1683 lag das „Wappen von Hamburg“, dessen Kommando Karpfanger übernommen hatte, in der Bai von Cadix. Der Admiral sah mit seinen Offizieren und Gästen aus der Stadt in der großen Kajüte beim Abschiedsmahl. Am 11. Oktober sollte seine Flotte nach Portugal segeln.

Gegen acht Uhr abends entstand heftiger Sturm, der Kajütenjunge stürzte herein: „In der Hölle ist Feuer!“

Karpfanger und seine Offiziere eilten hinaus. In der Hölle, dem untersten Schiffraum, war das Tauwerk, das dort aufbewahrt wurde, in Brand geraten. Heißender Qualm schlug den Männern entgegen, die geteerten Taue boten dem Feuer gute Nahrung und der Raum war sehr heiß und hatte nur zwei schmale Zugänge. Der Admiral verlor seinen Augenblick die Ruhe. Seine Kommandos brachten Ordnung in die Mannschafft, die eine lange Kette bildete, gefüllte Wassereimer gingen von Hand zu Hand, in rasender Eile, unaufhörlich ergoß sich das Seewasser in die brennende Hölle. Aber die Glut loderte weiter, schon fragten sich die Flammen durch die Wände und erschauten die Kabine.

Karpfanger ließ ein in der Nähe liegendes Schiff um Hilfe bitten — es war ein Engländer, und er gab keine Antwort; den Briten kam dieser Brand, der das Hamburger Schiff zu zerstören drohte, gerade recht!

Schon näherten sich die Flammen der Pulverkammer. Karpfanger ließ die Zugänge zu ihr mit Wasser begießen. Plötzlich sah er einige Buben, denkt an ihn! Vergesse es nicht: er ist der Tag der Erfüllung.

Wir alle durften dem alten Herrn die Hand drücken zum Abschied und sahen ihn niemals wieder. Im nächsten Jahre starb er, aber wir vergaßen ihn nicht.

Matrosen, die sich anschickten, in der Schaluppe zu fliehen. „Halt!“ schrie er zornig. „Haltet ihr so euren Eid? Wollt ihr als Memmen oder als ehrliche deutsche Seefahrer heimkehren? Ich weiche nicht von dem Schiff, und wenn der Teufel es holt. Kehrt sofort zurück!“

Die Matrosen kamen wieder an Bord. Aber der Kampf gegen das Feuer blieb erfolglos. Zwei Stunden später trennte nur noch ein fingerbreites Brett die Flammen von der Pulverkammer. Karpfangers Sohn, ein blutjunger Burche, und sein Leutnant flochten ihn an, sein Leben zu schonen. Der Admiral stieg sie zurück.

„Jeder hilft mit!“ Reichslosterie für nationale Arbeit

und sagte: „Geh! Solange der Kiel meines Schiffes unverleht ist, werde ich darauf leben und sterben. Ich weiß, was ich geschworen, und ich bleibe der Pflicht getreu.“

Dann brachten die Quartiermeister auf sein Geheiß die Gäste und seinen Sohn in die Schaluppe. Nach einer ungefährlichen Explosion des durchdringenden Pulvers im Schiffschindel verließ auch die Besatzung das Schiff. Aus dem Innern brachen die Flammen nun am Rodmast heraus, liefen mit gellenförmiger Schnelligkeit die Tafe empor und hüllten das „Wappen von Hamburg“ in Feuer und Rauch.

Dieser Anblick taubte auch den letzten Treuen die Besinnung, sie sprangen in die Boote, andere ins Meer, manche ertranken, andere wurden aufgegriffen. Auf dem brennenden Orlog besand sich nur noch der Admiral. Der Kommandeur seiner Seesoldaten hatte ihn aufgefordert, mit ins Boot zu kommen. Karpfanger schüttelte den Kopf: „Ich bleibe!“ Und mit starrem Blick wiederholte er seinen Eid: „... und eher das Leben opfern, als mein Schiff verlassen.“

Um Mitternacht lösten sich donnernd alle Kanonen des Schiffes. Bald danach erschauten die Flammen das Pulver in der Pulverkammer. Mit einem entsetzlichen Schlage riß sich das Hinterschiff vom Vorschiff los und flog in die Luft. Kurz vorher sahen Soldaten und Matrosen von den Booten aus noch einmal, an einer offenen Südpforte, von der Glut hell beleuchtet, das ernste Antlitz ihres Admirals.

Am nächsten Morgen trieben die Wellen vierundfünfzig Leichen an Land, darunter den Körper des Admirals. Aus den Kanonen der Festung Cadix und von allen Schiffen dröhnte der Abschiedsalut, als der tapferste Admiral zu Grabe getragen wurde. Zwölf Kapitane trugen seinen Sarg, alle Deutschen in Cadix und alle Seefahrer folgten ihm zum Grab, wo der Domine von Cadix den seligen Tod in der Treue pries.

Aus der Heimat

Büren, Freitag, 12. September 1941

Schwelle zum Herbst

Noch soll nach dem Kalender Sommer sein, aber mancherlei Zeichen verraten uns, daß bereits der Herbst seine Herrschaft anzutreten begann. In den Gärten ist die vielfarbene Blüte der Ähren entbrannt, der Flieder, der seit dem frühen Sommer seinen berauschenden Duft verströmte, ist des Blühens müde geworden, und den bunten Löwenmäulchen, mehr Kinder des Herbstes als des Sommers, ist es nun gegeben, das Auge zu erfreuen. Aber umso stärker noch riecht das allgemach vergilbende Kraut, das über oder unter der Erde uns das Schenkt, was bald in Vorratskammern und Kellern geborgen werden soll.

Auch außerhalb unseres Hausgartens mehren sich die Zeichen des Herbstes. Die schwarzen, langbischwingigen Mauersegler, die noch vor ein paar Wochen mit lautem Kreischen über den Dächern der Stadt kreuzten, sind wie über Nacht plötzlich verschwunden, tummeln sich, immer hungrig, wohl schon im tiefsten Afrika auf emsiger Insektenjagd. Aber die Spatzen bleiben uns treu, in riesigen Schwärmen treiben sie sich bei den Getreidebüscheln umher und ernten, was sie nicht gefressen haben. Man möchte sie samt und sonders in südliche Länder wünschen, wo sie als Krametsvögel des kleinen Mannes ihr Leben in der Pfanne beschließen würden.

Auch die Stare sind zum Teil noch da. In Ästern, die oft nach Tausenden zählen, ziehen sie durchs Land und blicken sich an dem Ueberfluß, den die von Korbieren und Schnecken frohen Acker für sie bereithalten. In der Abenddämmerung aber fallen die Vogelwellen in die mit Feuer besonnenen Hauswände ein und taunten erregt fröhlich mit lautem Gesatter um die besten Schlafplätze.

Während aber die einen, wie die Mauersegler und auch der Amdud, der uns den Frühling kündete, schon längst Abschied nahmen, treffen die anderen ein, die den Herbst und Winter über unsere Gasse sein werden. Zu ihnen gehören Wöden, die vorerst noch vereinzelt, bald aber in stattlichen Gemeinlichkeiten, mit schwerem, mutigem Flug die Flüsse und Ströme besetzen. Auch sie sind Zugvögel, und mancher deutet ihr frühes oder spätes Kommen als ein Zeichen des mehr oder weniger zeitigen Winters. Aber bestimmt ohne Grund, denn wie eine einzige Schwalbe erfahrungsgemäß noch nicht den Sommer macht, so auch nicht elische Wöden noch nicht den Winter. Im Gegenteil wollen wir hoffen, daß uns der September noch viele schöne Tage beschern möge.

Farbbandspulen abliefern. Nährlich werden Hunderttausende, ja vielleicht Millionen Farbbandspulen achlos fortgeworfen, obwohl sie ohne weiteres wieder ihre guten Dienste an der Schreibmaschine leisten könnten. An den Einzelhandel ist daher ein neuer Appell ergangen, beim Verkauf neuer Farbänder die Rücklieferung einer alten Spule zu verlangen.

Werbung mit Wachapparaten. Der Werbeetat hat festgelegt, daß Hersteller, Vertreter und Vertriebsfirmen von Wachapparaten vielfach eine marktschreierische Werbung betreiben. Der Werbeetat hat allen Firmen zur Pflicht gemacht, ihre Werbung künftig zurückhaltender und sachlicher zu gestalten.

Wer ist Selbstverorger in Eiern? Es beginnt nun die Zeit, da die Hühner infolge der Mauer keine Eier mehr legen und andererseits die nachgezogenen Junghennen noch nicht anfangen zu legen. Da wird so mancher Hühnerhalter sich fragen, ob er nicht Eierkarten erhalten

Gattenmord nach sieben Jahren vor Gericht

Soester Seilermeister von seiner Ehefrau und ihrem Liebhaber vergiftet

Mrsberg, 11. Sept. Vor der Strafkammer des Arnberger Landgerichts begann ein Prozeß, der sich mit einem vor sieben Jahren in Soest an dem Seilermeister Risse erfolgten Mord befaßt. In der Verhandlung am Mittwoch wurde die angeklagte Ehefrau Risse vernommen, die ihrem Gatten Gift verabreicht und dadurch dessen Tod herbeigeführt hat, außerdem wird ihr vorgeworfen, einen Gattenmordversuch an dem gleichfalls angeklagten 29jährigen Franz Wulf aus Soest verübt zu haben.

Wie die Vernehmung ergab, wurde die Frau Emma Risse, 1892 in Essen geboren. Nach ihrer Schulentlassung hat sie in selbstmörderischer Weise einen Sprung aus dem Mädchenheim, in dem sie untergebracht war, getan, wobei sie sich einen Lendenwirbelbruch zuzog, an dessen Folgen sie heute noch leidet. 1916 heiratete sie den Seilermeister Risse, mit dem sie dann zusammen in der Wohnung der Schwiegermutter in Soest wohnte. Der Ehe entsprossen drei Kinder. Als der Ehemann infolge eines Unfalls sich nicht mehr des Fahrrades für seine Berufstätigkeit bedienen konnte, wurde ein Dreiradwagen angeschafft, dessen Fahrer der nun gleichfalls angeklagte Wulf wurde. Zwischen der Risse und Wulf entspann sich, obwohl die R. zwanzig Jahre älter als er war, ein Liebesverhältnis, zumal es die Angeklagte mit der ehelichen Treue nie ernst genommen hatte. Die Absicht der R., sich

nach einigen Monaten wieder von Wulf zu trennen, konnte sie nicht ausführen, da W. nicht mehr von ihr ließ. Beide haben sich dann gemeinsam Kenntnisse in der Giftdunstanz angeeignet. Die R. hat darauf ein stark wirkendes Schlafmittel, das sie wegen ihres Leidens verabreicht bekommen hatte, Speien und Getränke untermischte, die sie ihrem Mann zu essen gab. In der Folgezeit hat Wulf wiederholt auch andere Gifte herbeigeschafft, die den Ehemann R. töten sollten, von der R. aber immer fortgeworfen wurden. Risse erkrankte schließlich an den ihm verabreichten Schlafmitteln und mußte ins Krankenhaus, in dem er fast ein Jahr verbrachte. Nach seiner Entlassung bestimmte W. die R. immer mehr, Risse vollends zu vergiften.

Die Angeklagte sagte in der Vernehmung, sie habe dem Drängen des W. schließlich nicht mehr widerstehen können. Am 9. September 1934 kam es dann zu der Ausführung der eigentlichen Tat. Die R. holte bereitgehaltenes Arien herbei und mischte es unter ein Mittagsgemisch, das sie ihrem krank zu Bett liegenden Mann zu essen gab. Dieser wurde kurz darauf durch starkes Unwohlsein befallen und starb nach einigen Tagen im Krankenhaus. Die Angeklagte sagte weiter, Wulf habe sich über die Vollendung des Gattenmordes sehr befriedigt gezeigt.

Die Verhandlung schloß darauf, sie wird fortgesetzt.

tönte, weil tatsächlich aus seinem Hühnerbestand kein Ei anfiel. Diese Frage ist jedoch durch einen Erlass des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft vom 13. Februar 1940 eindeutig geregelt worden. Danach darf die Eierkarte an Selbstverorger in Eiern nicht ausgegeben werden. Als Selbstverorger gelten Personen, die Hühner oder Enten zum Zweck der Eigenversorgung mit Eiern oder gewerbsmäßig halten. Die Eierkarte darf nach einer ausdrücklichen Bestimmung dieses Erlasses auch nicht für die Zeit ausgedient werden, in der die gehaltenen Hühner oder Enten nicht legen. Wer also Hühner oder Enten hält, ist für das ganze Jahr Selbstverorger in Eiern und erhält keine Eierkarten.

Verbraucherhöchstpreise für Speisekräutertoffeln. In der Zeit vom 11. bis 17. September beträgt der Verbraucherhöchstpreis für weiße, rote und blaue Speisekräutertoffeln: 1. Größenklasse 5 RM., 2. Größenklasse 3,70 RM., je 50 kg; 1. Größenklasse 50 Rpf., 2. Größenklasse 37 Rpf., je 5 kg; 1. Größenklasse 5 Rpf., 2. Größenklasse 4 Rpf., je 1/2 kg. Gelbe Speisekräutertoffeln: 1. Größenklasse 5,50 RM., 2. Größenklasse 4 RM., je 50 kg; 1. Größenklasse 55 Rpf., 2. Größenklasse 40 Rpf., je 5 kg; 1. Größenklasse 6 Rpf., 2. Größenklasse 4 Rpf., je 1/2 kg.

Aus den Nachbarkreisen

Gesele, 12. Sept. Ein verdienter Altersjubiläum feiert der einzige Ehrenbürger unserer Stadt, Odonomier Friedrich Löhner, hier, in beneidenswerter körperlicher und geistiger Frische seinen 85. Geburtstag. Er hat sich in seinem arbeits- und ereignisreichen Leben um seine Vaterstadt und Heimat sehr verdient gemacht. Er war als Gründer des Landwirtschaftlichen Lokals (später Orts-) Vereins — des ersten im Kreise Lipptal — und des zweiten dieser Art in Westfalen —, der Mollereigenossenschaft Gesele und Hointhausen, des Meiereiverbandes Westfalen-Lippe, des Geflügelzuchtvereins und an-

derer Vereinigungen, unermüdet um die Hebung der heimatischen Landwirtschaft bemüht. Erwähnt sei auch der ernste Humor des alten Herrn, der Altgeselle „Dönkes“ so schön zu erzählen weiß, sein Sinn für die Gerechtigkeit und das Brautum der alten Stadt. — Möge der jugendliche Geis, dem man hundert Lebensjahre prophezeit, mit demselben Schwung, in dem er heute die Mitte des neunten Jahrzehnts nimmt, zunächst auch die 90 erreichen. Das wünschen dem überall beliebten und hochangesehenen alten Herrn, der die Treue zur Heimat und zum Bauerntum verkörpert, von Herzen alle, die ihn kennen.

Gesele, 11. Sept. Elternbesuch bei den Maiden. Der Geselle Arbeitsdienst der weiblichen Jugend hatte Sonntag seinen großen Tag. Auf Einladung der Lagerführerin waren Väter und Mütter der Maiden aus Dortmund, Bochum, Duisburg usw. nach Gesele gekommen, um ihre Kinder bei ihrer Tätigkeit im Lager selbst zu sehen. Die meisten der Eltern kamen bereits in den Vormittagsstunden, sie wurden auf dem Bahnhof empfangen und zum Lager geführt, wo ihnen das Lager mit seinen vorbildlichen Einrichtungen gezeigt und ihnen in allen Einzelheiten von dem Dienst, der Freizeit, dem Sport und der Erholung der Maiden berichtet wurde. Nach einem gemeinsamen Mittagessen gaben die Maiden am Nachmittag ihren Eltern einen Einblick in ihre hauswirtschaftlichen Arbeitsgebiete. Nachmittags wurde der selbstgebackene Kuchen verzehrt, und ein bunter Nachmittag mit viel Beifall und freudigem Lachen folgte.

Gesele, 12. Sept. Vapreuther Lustspielbühne. Der VSG „Kraft durch Freude“ ist es gelungen, die überall gern gesehene „Lustspielbühne Vapreuther Künstler“ mit einem Märchenpiel für unsere Kinder und einem köstlichen Lustspiel nach Gesele, Galtshof Kalsberg, zu gewinnen. Das Märchenpiel „Das tapfere Schneiderlein“ beginnt am 17. September, 15/16 Uhr, das Lustspiel „Eine kleine Parfümerie“ um 20 Uhr. Die Eintrittskarten hierfür sind in den bekannten Vorverkaufsstellen erhältlich. Es wird gebeten, die Platzaushänge zu beachten.

Gesele, 10. Sept. Neuer Meister. Die Meisterprüfung bestand in Berlin Triebwerkmeister für Motorenbau Ferdinand Wiesehoff, Hellweg. Herzlichen Glückwunsch!

Detmold, 11. Sept. Zehn Jahre Ganant für Kommunalpolitik. Aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens des Ganantes für Kommunalpolitik bei der Gauleitung Westfalen-Nord der NSDAP findet Ende dieser Woche in Detmold eine Feier statt, zu der der Leiter des Amtes, Oberbürgermeister S r r g a n g, Redinghausen, die derzeitigen und früheren Mitarbeiter und die Leiter der Kreisämter eingeladen hat. Im Rahmen dieser Veranstaltung findet am Sonnabendvormittag im Rathausaal zu Detmold eine kommunalpolitische Tagung statt, zu der als

Vertreter des leider verhinderten Reichstages der stellvertretende Leiter des Amtes und 2. Vorsitzende des Deutschen meinbundes, Oberbürgermeister Dr. Dr. W. mann, Halle, sein Erscheinen zugesagt hat.

Die Umtauschfrist von Brot in Zuckermarken nicht versäumen

ng) Bis zum 30. September werden die Ernährungsämter (Kartenteile) die nicht genutzten Brotmarken der 26. und 27. Zuteilungsperiode (28. Juli bis 21. September) zum Zucker umgetauscht. Bis zu diesem Termin können auch noch Reife- und Galkstückenmarken, wie die Einzelabnahme der Reichsbrotmarken, in Reichszuckermarken umgetauscht werden. Für Brotmarken in einer Menge 500 g gibt es dann eine Reichszuckermarken 125 g, die bis zum 31. Oktober 1941 eingewechselt werden muß, nach diesem Termin verlieren ihre Gültigkeit. Es gibt wohl keine Haus, die nicht gern von diesem Angebot Gebrauch macht. Wer Karten übrig hatte, hat auch die erste Umtauschfrist wahrgenommen. Nicht sind nicht in jedem Haushalt Brotmarken übriggeblieben, genau so wie es Fälle gibt, die Brotmarken wie bisher der NSB abgeben werden, da die Zuckerausgabe aus dem Lager auch nur 500 g Brotmarken geben hat, holt sich gern dafür ein Viertel Zucker und beruhigt obendrein jene ängstlichen Gemüter, die etwas gehört haben wollen, man ihnen später die umgetauschten Brotmarken für immer von der Zuteilung abgezogen davon kann natürlich keine Rede sein, auch in einem Haushalt, der immer sein Brot aufbraucht, vorübergehend aus irgendwelchen Gründen wie Krankheit, Diätkost usw. ein weniger Brot gebraucht wird. Es ist nur verständlich, daß man die dadurch ersparten Marken in Zuckermarken umtauscht.

Regenhäute

Es ist sicher beklagenswert, wenn es in Monaten regnet, in denen man einen Anlauf auf Sonne und Wärme zu haben glaubt. Kurz ist ohnehin der Sommer, und alle verschwinden ohnedies die leichten und heißen Kleider der Frauen von den Straßen. Die viel Farbe und Frische in das Bild der Stadt bringen und die gute Laune Passanten heben; aber an häßlichen Regenhäuten, müssen die fröhlich flatternden Sommerkleider noch vor der Zeit von schließenden Regenhüllen verdeckt werden. Aber jetzt ist dank einer durch besondere Umstände begünstigten Mode — ein gewisser Wandel eingetreten, der uns wenigstens über die eine betrübliche Folge der Regentage freundlich hinwegzudenken möchte. Die Regenhüllen sind nicht mehr ein trübe, dunkle Mäntel, die jede Erinnerung an die leichte Sommerkleidung auslöschen, denn sie sind selbst sehr oft bunt und modisch. Die Bonbons in weitem, blauem, braunem, grünem Einwickelpapier wegen sich die Gestalten der Frauen auf der Straße. Das Einwickelpapier ist milchig durchsichtig, und wir können, zumal wenn wir die äußere Verpackung hindurch etwas Bonbon selbst sehen, uns überlegen, ob die weiße Bonbon wohl Zitronen- oder Vanillegeschmack haben könnte, jenes rote Himbeeren oder Erdbeeren, jenes blaue Brombeeren oder was sonst schmecken könnte. Ein jeder, der Bonbons schätzt, hat da ein Liebschätzchen. Aber noch ehe er zur Entscheidung gelangt ist, mag der Regen aufgehört haben, und die Bonbonhüllen abgeworfen, schneller, als es früher bei der umständlichen Regentracht möglich gewesen wäre, ist das Sommer wieder hergestellt.

Aus der Reihe der Toten

Beilon: Johannes Ködeler, 22 J. — **Senfberg:** Albert Wange, 22 J. — **Gesele:** A. Stienemeier, 27 J. — **Paderborn:** Hermann Huth, 26 J. — **Willebadessen:** Heinz W. 23 J. — **Nörde (Rrs. Warburg):** Franz W. 28 J. — **Olde:** Josef Wollen, 30 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lipptal; verantwortlich für den heimatischen und Anzeigen: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Laumann, Lipptal.

(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig)

Heilpflanzenammlung - wichtige Kriegsaufgabe der deutschen Schule

Der Gau Westfalen-Nord in der Spitzengruppe aller deutschen Gaue

nig) Die Notwendigkeit des Sammelns von Heilpflanzen ergibt sich aus den gesundheits- und wirtschaftspolitischen Zielsetzungen der nationalsozialistischen Gemeinschaftsführung. Es versteht sich, daß bei dem sich ständig steigenden Bedarf an Arbeitskräften im Zuge der Durchführung des Vierjahresplanes nur die „kleine Hand“ bei der Heilpflanzenammlung eingesetzt werden konnte. Gerade auch die Schulen unseres Gaues Westfalen-Nord haben sich als eine der ersten für diese Aufgabe eingesetzt. Bereits im Frühjahr 1937 wurde von der Gauverwaltung des NSWB in enger Zusammenarbeit mit der Gauabteilung Westfalen-Nord der Reichsarbeitsgemeinschaft für Heilpflanzenkunde und für Heilpflanzenbeschaffung ein Organisationsplan aufgestellt und anschließend mit dem Sammelbeginn. Die Schüler mußten mit den Arten und Eigenschaften der zu sammelnden Pflanzen im Unterricht und im Gelände und mit den Naturforschungsbedingungen vertraut gemacht werden. Zur wirtschaftlichen Verwertung des Sammelgutes wurden Bezirks sammelstellen eingerichtet, an die die einzelnen Schulen ihr Gut abzuliefern hatten.

Bereits im Jahre 1937 ergab sich in unserem Gau ein Sammelergebnis von etwa 9000 kg getrockneter Kräuter. Über etwa 10 000 kg im Jahre 1938 und 18 500 kg im Jahre 1939 wurde im Jahre 1940, dem ersten vollen Kriegsjahr, ein Sammelergebnis von 78 144 kg erzielt. Dazu kommen 74 730 kg Rastanien und 2458 kg Hagebutten. Diese Menge wurde erreicht, ohne daß der Unterricht eine Beeinträchtigung erfuhr. Ein Kriegseinsatz im besten Sinne, der unseren Gau weitaus an die Spitze der westdeutschen

Gaue brachte und ihn in der Spitzengruppe aller deutschen Gaue finden läßt.

Die Schulen aller Kreise unseres Gaues haben in edlem Wettbewerb alles getan, um die Heilpflanzenammlung zu einem vollen Erfolg werden zu lassen. Natürlich sind die größten Mengen in den ländlichen Kreisen mit ausgedehnter Pflanzbedeckung angekommen. Den Willen zur Leistung mag das Beispiel zweier Kreise zeigen. In Schaumburg-Lippe, einem unserer kleinsten Kreise, wurde das höchste Ergebnis mit 9 128 kg erzielt, und im Emischer-Lippe-Kreis, in dem die Industrie der Pflanzenwelt nicht wenig zuleist, immerhin noch 1127 kg. Das ist angesichts der dortigen Verhältnisse wohl die Menge, die sich überhaupt hat erzielen lassen. Mehr als 5000 kg sammelten noch die Kreise Höxter-Warburg, Lippe, Münster-Barendorf, Lüdinghausen und Paderborn-Büren. Bei allen diesen Mengen mag noch erwähnt werden, daß die Voraussetzungen für die Sammlung in dem regenreichen Sommer des vergangenen Jahres nicht besonders günstig waren.

78 144 kg getrocknete Kräuter! Eine Zahl, die man leicht nennt, hinter der sich aber eine Unmenge von Hingabe, Fleiß und Einsatzbereitschaft verbirgt. Weil Drogen nicht fiktiv gehandelt werden, deshalb wird uns bei dem grammatischen Einkauf besonders klar, wieviel Bedürfnisse mit der Menge der im letzten Jahr in unserem Gau gesammelten Kräuter befriedigt werden können. Lehrer und Schüler haben sich freudig und gern in den Dienst der Sache gestellt und dadurch den Erfolg verbürgt. Sie haben die Beträge, die für das Sammelgut erzielt wurden, oft genug dem Kriegsdienst für das Deutsche Rote Kreuz zur Verfügung gestellt oder für die Ausstattung ihrer Schulen verwandt. War die Sammlung in den vergangenen Jahren nahezu eine ausschließliche Angelegenheit der Volksschule, so wurde sie in diesem Jahre vom Reichserziehungsminister allen Schulen zur Pflicht gemacht. Die Schulen unseres Gaues leisten mit der Sammlung von Heilpflanzen einen wichtigen Kriegsdienst in dem Bewußtsein, damit einen Beitrag für den deutschen Sieg zu leisten.

Sie wollen doch

die Verbindung mit ihrer Kundschaft dauernd aufrecht erhalten! Nach dem Ausfall vieler Werbemittel ist

Ihre Kundschaft

mehr denn je auf die Zeitungsanzeige angewiesen. Durch die Zeitung können Sie die Beziehungen zu Ihren Geschäftsfreunden fördern und

erhalten!

denn inserieren Sie nicht vereinzelt sondern dauernd in der Heimatzeitung!

Damenfahrrad

vor dem Bazarrengeßhaft Gappe, Burgstraße

verkauft.

Näheres in der „Bürener Stg.“



Den Helden des Vaterlandes starb am 10. August 1941 unser lieber, hoffnungsvoller Sohn, unser guter Bruder, mein lieber Bräutigam

Karl Bracke

Gefreiter in einem Infanterie-Regiment

Er fiel bei den Kämpfen um Smolensk im Alter von 22 Jahren. Zwei Jahre war er Soldat; im Feldzug gegen Frankreich wurde er verwundet. Seine letzte Ruhestätte fand er in Sowjetrußland. Im festen Glauben an seinen Erlöser sprach er als Held das große Amen seines jungen Lebens. Wiedersehen war seine und unsere Hoffnung. In tiefstem Schmerz: Familie Karl Bracke, Kläre Waldhoff als Verlobte, Nordborchen und Büren i. W., den 11. September 1941. Das Seelenamt ist am Samstag, dem 13. September 1941, morgens 7.10 Uhr, in der Pfarrkirche zu Büren.

Obstverkauf!

Am Samstag, dem 13. September, nachmittags 2 Uhr, soll Obst an den Gemeindevägen in Weine öffentlich verkauft werden. Treffpunkt am Kirchhof (Vorfahrtsgang).

Weine, den 12. September 1941.

Der Bürgermeister: Borg

Man verlange beim Einkauf

Backwunder

Reese-Gesellschaft, Hameln